

# Emotionen und internationale Beziehungen im Kalten Krieg

**Max Weber  
Stiftung**

---

Deutsche  
Geisteswissenschaftliche  
Institute im Ausland

---



**Historisches Kolleg**

# Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben von Martin Schulze Wessel

Kolloquien

104

# Emotionen und internationale Beziehungen im Kalten Krieg

Herausgegeben von  
Hélène Miard-Delacroix und Andreas Wirsching

Redaktion: Jörn Retterath

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

## **Schriften des Historischen Kollegs**

herausgegeben von  
Martin Schulze Wessel  
in Verbindung mit

Florian Albert, Birgit Emich, Thomas O. Höllmann, Hartmut Leppin, Susanne Lepsius,  
Bernhard Löffler, Frank Rexroth, Willibald Steinmetz und Gerrit Walther

Das Historische Kolleg fördert im Bereich der historisch orientierten Wissenschaften Gelehrte, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben. Es vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Senior Fellowships und bis zu drei Junior Fellowships sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Das Historische Kolleg wird seit dem Kollegjahr 2000/2001 – im Sinne einer Public-private-Partnership – in seiner Grundausstattung vom Freistaat Bayern finanziert, die Mittel für die Stipendien kamen bislang unter anderem von der Fritz Thyssen Stiftung, dem Stiftungsfonds Deutsche Bank, der Gerda Henkel Stiftung, der C.H.Beck Stiftung und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Träger des Historischen Kollegs, das vom Stiftungsfonds Deutsche Bank und vom Stifterverband errichtet und zunächst allein finanziert wurde, ist die „Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs“.

In Kooperation mit der Max Weber Stiftung verleiht das Historische Kolleg zudem seit 2012 den „Internationalen Forschungspreis der Max Weber Stiftung beim Historischen Kolleg“. Im Jahr 2017 wurde die französische Zeithistorikerin Hélène Miard-Delacroix mit dieser Auszeichnung geehrt. Der vorliegende Band geht auf die Tagung „Internationale Beziehungen und ‚emotional regimes‘. Neue Fragen an die Geschichte des Kalten Krieges“ zurück, die die Preisträgerin zusammen mit Andreas Wirsching vom 14. bis 16. März 2018 im Rahmen ihres dreimonatigen Forschungsaufenthaltes am Historischen Kolleg in München abgehalten hat. Die Max Weber Stiftung hat die Preisverleihung, den Forschungsaufenthalt, das Kolloquium und die Publikation des Sammelbandes großzügig unterstützt.

www.historischeskolleg.de  
Kaulbachstraße 15, 80539 München  
Tel.: +49 (0) 89 2866 380 Fax: +49 (0) 89 2866 3863  
Email: joern.retterath@historischeskolleg.de

ISBN 978-3-11-067954-0  
e-ISBN (PDF) 978-3-11-068052-2  
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-068057-7

**Library of Congress Control Number: 2020941654**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Coverbild: picture alliance/Bildagentur-online/Begsteiger (Mediennummer: 93753270)  
Satz: Typodata GmbH, Pfaffenhofen/Ilm  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Vorwort .....	IX
Verzeichnis der Abkürzungen .....	XI
<i>Hélène Miard-Delacroix/Andreas Wirsching</i>	
Emotionen und internationale Beziehungen im Kalten Krieg .....	1
Die „Gefühle der Staaten“ – oder: Was Staaten mit Gefühlen machen	
<i>Ute Frevert</i>	
Die Gefühle der Staaten. Völkerrecht und politische Praxis .....	25
<i>Birgit Aschmann</i>	
Der „Faktor Gefühl“ – Zum <i>emotional regime</i> des Franquismus .....	45
<i>Martin Schulze Wessel</i>	
„Mit der Sowjetunion auf ewige Zeiten – aber keinen Tag länger!“. Emotionalisierung und Ernüchterung in den tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen während des Prager Frühlings .....	63
<i>Bernhard Gotto</i>	
„Enttäuschung“ als Bewertungskategorie und Beziehungsmarker. Emotionale Dissensvokabeln in der diplomatischen Korrespondenz des Auswärtigen Amtes zwischen 1949 und 1987 .....	75
<i>Philipp Gassert</i>	
„Vertrauen“ als Code für Einfluss, Recht auf Mitsprache und Macht. Zur Rhetorik westdeutscher Außenbeziehungen (1949-1991) .....	101

## Emotionen um Deutschland in der Ost-West-Konfrontation

*Ilse Dorothee Pautsch*

Von „unvorstellbarer Katastrophe“ zu „Flohbiß an einem Elefanten“. Gefühlsäußerungen in verbaler und nonverbaler Kommunikation von Politikern und Diplomaten in den Tagen des Berliner Mauerbaus ..... 125

*Corine Defrance*

Reaktionen und Emotionen in Frankreich auf den Kalten Krieg in Berlin ... 143

*Jost Dülffer*

Multiple Ängste vor dem Nichtverbreitungsvertrag von Atomwaffen in den 1960er-Jahren ..... 161

*Krzysztof Ruchniewicz/Pierre-Frédéric Weber*

Die Angst vor Deutschland in Polens „Wiedergewonnenen Gebieten“ nach 1945 ..... 183

Emotionale Wirkungspotenziale individueller Akteure im Kalten Krieg –  
oder: Der menschliche Faktor

*Jessica Gienow-Hecht*

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Ein Blick in die Geschichte der US-Außenpolitik ..... 203

*Thomas Freiberger*

Getting „stingy with an ally“ – Eisenhowers emotive Reaktionen in der Suezkrise 1956 ..... 223

*Frederike Schotters*

Gefühlsstrategien und Erwartungsmanagement. Die *équipe* *Miterrand* und die deutsch-französischen Beziehungen 1981–1983 ..... 237

*Dominik Geppert*

Beziehungsprobleme. Margaret Thatcher, Helmut Kohl und die schlechte Chemie ..... 255

## Emotionen in der ideologischen Auseinandersetzung an der Peripherie

*Joachim Scholtyseck*

- „Unter der Fahne der heiligen Sache der Erlösung der Menschheit“.  
 Dekolonisierung, Revolutionsbegeisterung und romantische Verklärungen  
 bei der Neuen Linken ..... 277

*Frank Bösch*

- Euphorie, Angst und Enttäuschung. Die bundesdeutsche Solidarität mit dem  
 sandinistischen Nicaragua ..... 301

*Agnes Bresselau von Bressensdorf*

- Von Flüchtlingen und Freiheitskämpfern. Humanitäre Kommunikation  
 westdeutscher Akteure im Afghanistan-Krieg ..... 323

## Humanität jenseits des Kalten Kriegs?

*Laurence Badel*

- Die Niederschlagung der Proteste auf dem Pekinger Tian'anmen-Platz 1989  
 und die Subjektivität der Diplomaten. Ein Plädoyer für die Berücksichtigung  
 von Emotionen in der Geschichte der internationalen Beziehungen ..... 341

*Claudia Kemper*

- „Wir können und dürfen diesen Wahnsinn nicht mehr dulden, wenn unsere  
 Erde überleben soll“. Nichtregierungsorganisationen als „Emotions-  
 agenturen“ im Kalten Krieg ..... 365

## Kommentare

*Reiner Marcowitz*

- Kommentar: „Vertrauen und Misstrauen“ ..... 387

*Hermann Wentker*

- Kommentar: „Begeisterung und Empörung“ ..... 399

*Ulrich Pfeil*

- Kommentar: „Humanität und Emotionen im Kalten Krieg“ ..... 405

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren .....	417
Personenregister .....	425

## Vorwort

Die Beiträge dieses Bandes sind aus einer explorativen Tagung hervorgegangen, die im März 2018 im Historischen Kolleg in München stattfand. Ziel war es, Emotionen als integrativen Teil der Geschichte der internationalen Beziehungen zu begreifen und damit einen methodisch innovativen Beitrag zur Erforschung der internationalen Geschichte insgesamt zu leisten. Herausgeber und Autoren waren von den Ergebnissen angetan, und wir hoffen, dass der vorliegende Konferenzband viele interessierte Leser findet.

Unser Dank geht an das Historische Kolleg mit Martin Schulze Wessel und Karl-Ulrich Gelberg sowie an die Max Weber Stiftung mit Hans van Ess und Harald Rosenbach. Beide Institutionen schufen im Rahmen des gemeinsam verliehenen Internationalen Forschungspreises das Ambiente und finanzierten die Konferenz. Ferner danken wir den Teilnehmern, die sich trauten, die Komfortzone des Bekannten zu verlassen und sich auf etwas Neues einzulassen. Schließlich geht unser ganz besonderer Dank an Jörn Retterath, der die Tagung mustergültig begleitete und diesen Band sorgfältig redigierte.

*Paris und München, im März 2020*

*Hélène Miard-Delacroix und Andreas Wirsching*



## Verzeichnis der Abkürzungen

a. D.	außer Dienst
AA	American Anthropologist
AA	Auswärtiges Amt
AAAG	Annals of the American Association of Geographers
AAPD	Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
Acc.	Account
ADMAE	Archives diplomatiques du ministère des Affaires étrangères
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AGG	Archiv Grünes Gedächtnis, Berlin
AHR	The American Historical Review
AHS	Annales d'histoire sociale
AJPS	American Journal of Political Science
AKW	Atomkraftwerk
ALICE	Association de liaison avec les intellectuels chinois en exil
AMAE	Archives du ministère des affaires étrangères
AMEAE (LC)	Archives du ministère de l'Europe et des Affaires étrangères (La Courneuve)
AMR	Academy of Management Review
AN	Archives Nationales, Paris
Anm.	Anmerkung
APO	Außerparlamentarische Opposition
APUZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
ARP	Annual Review of Psychology
ASA	Atomic Scientists' Association
AStA	Allgemeiner Studierendenausschuss
AUC	Acta Universitatis Carolinae Studia Territoria
BASF	Badische Anilin- & Soda-Fabrik
BBC	British Broadcasting Corporation
Bd.	Band
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
Benelux	Belgien, Niederlande, Luxemburg

bes.	besonders
Blätter	Blätter für deutsche und internationale Politik
BM	Bundesminister
BMI	Bundesministerium des Innern
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bzw.	beziehungsweise
CA	Current Anthropology
CAB	Cabinet Office
CADN	Centre des archives diplomatiques de Nantes
CARE	Cooperative for Assistance and Relief Everywhere
CCC	Churchill Archives Centre, Cambridge
CCOO	Comisiones Obreras
CDC	Coordination pour la démocratie en Chine
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CEH	Contemporary European History
CIA	Central Intelligence Agency
CIEEMG	Commission interministérielle pour l'étude des exportations de matériels de guerre
CISAC	National Academy of Sciences Committee on International Security and Arms Control
CJIP	Chinese Journal of International Politics
CND	Campaign for Nuclear Disarmament
ČSSR	Československá Socialistická Republika
CSU	Christlich-Soziale Union
CWH	Cold War History
d. h.	das heißt
DA	Deutschland Archiv
DDEL	Dwight D. Eisenhower Library
DDF	Documents Diplomatiques Français
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DED	Deutscher Entwicklungsdienst
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DH	Diplomatic History
DJZ	Deutsche Juristen-Zeitung
DM	Deutsche Mark
Dok.	Dokument
DVPA	Demokratische Volkspartei Afghanistans
e. V.	eingetragener Verein
E & D	Extremismus & Demokratie
EA	Erstauflage
EC	European Community
EG	Europäische Gemeinschaft(en)
eg.	exempli gratia (zum Beispiel)

EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EGO	Europäische Geschichte Online
EIA	Ethics & International Affairs
EJIR	European Journal of International Relations
ENA	Ecole nationale d'administration
ENDC	Eighteen Nation Disarmament Committee
EPZ	Europäische Politische Zusammenarbeit
ERH	European Review of History/Revue européenne d'histoire
ERP	European Recovery Program
EURATOM	Europäische Atomgemeinschaft
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
EWS	Europäische Währungssystem
FAS	Federation of American Scientists
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FCO	Foreign and Commonwealth Office
FDC	Fédération pour la démocratie en Chine
FDP	Freie Demokratische Partei
FRG	Federal Republic of Germany
FRUS	Foreign Relations of the United States
FSLN	Frente Sandinista de Liberación Nacional
FU	Freie Universität
GDR	German Democratic Republic (Deutsche Demokratische Republik)
GEPA	Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt
GG	Geschichte und Gesellschaft
GMCC	Guerres Mondiales et Conflits Contemporains
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
GYCH	German Yearbook of Contemporary History
H & T	History and Theory
HA	Historische Anthropologie
HC	History Compass
HELP	HELP. Hilfe zur Selbsthilfe e. V.
hg.	herausgegeben
HIS	Hamburger Institut für Sozialforschung
HOAC	Hermanidad Obrera de Acción Católica
HOACF	Hermanidad Obrera de Acción Católica Femenina
HPM	Historisch-Politische Mitteilungen
Humanity	Humanity. An International Journal of Human Rights, Humanitarianism and Development
i. e.	id est (das heißt)
IA	International Affairs
IEG	Institut für Europäische Geschichte

IHR	The International History Review
INA	Institut national de l'audiovisuel
INALCO	Institut national des langues et civilisations orientales
insbes.	insbesondere
IPPNW	International Physicians for the Prevention of Nuclear War
ISQ	International Studies Quarterly
ISR	International Studies Review
IT	International Theory
JAP	Journal of Applied Psychology
JCH	Journal of Contemporary History
JCR	Journal of Conflict Resolution
JEP	Journal of Economic Psychology
JGH	Journal of Global History
JHPE	Journal of the History and Philosophy of the Emotions
JHR	Journal of Human Rights
JILAS	Journal of Iberian and Latin American Research
JTR	Journal of Trust Research
Kap.	Kapitel
KP	Kommunistische Partei
KPC	Kommunistische Partei Chinas
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KSĀ	Komunistická strana Āeskoslovenska (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei)
KSZE	Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
KUPFA	Komitee zur Unterstützung der politischen Flüchtlinge in Afghanistan e. V.
KZ	Konzentrationslager
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
LAP	Latin American Perspectives
MBFR	Mutual and Balanced Force Reductions
MdB	Mitglied des Bundestages
ME	Motivation and Emotion
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
MLF	Multilateral Force
Monde(s)	Monde(s). Histoire, espaces, relations
MSF	Médecins sans Frontières (Ärzte ohne Grenzen)
Nach Feierabend	Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte
NATO	North Atlantic Treaty Organization
NGC	New German Critique
NGO	Non-governmental organization (Nichtregierungsorganisation)
NPT	Non-Proliferation Treaty
NRDC	Natural Resources Defense Council
NS	Nationalsozialismus/nationalsozialistisch
NSC	National Security Council

NSEQ	Nankai Social and Economic Quarterly
NYT	The New York Times
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
OAS	Organisation Amerikanischer Staaten
OBS	Otto-Benecke-Stiftung
OSPAAAL	Organisation der Solidarität mit den Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika
PAAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
PAC	Polish American Congress
PCF	Parti communiste français
PDF	Portable Document Format
PE	Politique Etrangère
PM	Prime Minister
Pos.	Position
PSPB	Personality and Social Psychology Bulletin
PSR	Physicians for Social Responsibility
PVAP	Polnische Vereinigte Arbeiterpartei
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza
RAF	Rote Armee Fraktion
Red.	Redaktion
Ref.	Referat
RFHIP	Revue française d'histoire des idées politiques
RHD	Revue d'histoire diplomatique
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor
RSQ	Refugee Survey Quarterly
S.	Seite
SACEUR	Supreme Allied Commander Europe
SACLANT	Supreme Allied Commander Atlantic
SALT	Strategic Arms Limitation Talks
SANE	National Committee for a Sane Nuclear Policy
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDI	Strategic Defense Initiative
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SOWI	Sozialwissenschaftliche Informationen
Sp.	Spalte
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SSQ	Social Science Quarterly
SU	Sowjetunion
Supp.	Supplement
Tab.	Tabelle
TAJB	Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
taz	die tageszeitung
Teilbde.	Teilbände

THCR	The Papers of Baroness Thatcher
TNA	The National Archives
Traverse	Traverse. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
TTD	Temporary Travel Document
UAAR	Union Aid for Afghan Refugees
übers.	übersetzt
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN	United Nations
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UNO	United Nations Organization
unpag.	unpaginiert
US	United States
USA	United States of Amerika
USIA	United States Information Agency
VAF	Verein für Afghanische Flüchtlingshilfe/Verein für Afghanistan-Förderung
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VÖEST	Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke
WEU	Westeuropäische Union
z. Z.	zurzeit
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
ZeitRäume	ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung
ZF	Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfP	Zeitschrift für Politik
ZIB	Zeitschrift für internationale Beziehungen
ZK	Zentralkomitee
ZZF	Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung

*Hélène Miard-Delacroix/Andreas Wirsching*

## Emotionen und internationale Beziehungen im Kalten Krieg

Was haben der Zornausbruch des amerikanischen Präsidenten Dwight D. Eisenhower in der Suezkrise 1956, die Verweigerung des Bruderkusses zwischen Leonid Breschnew und Alexander Dubček nach dem Prager Frühling 1968 und die 1979 für die Sandinisten in Nicaragua demonstrierenden Westdeutschen gemeinsam? In allen drei Fällen handelt es sich nicht nur um wichtige Ereignisse des Kalten Kriegs, es geht auch um den Ausdruck von Emotionen und eine entsprechende gefühlsbasierte Kommunikation.

Die Erforschung von Emotionen hat seit über drei Jahrzehnten Konjunktur.<sup>1</sup> Inzwischen fehlt sie auf kaum einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Agenda und hat auch in die Geschichtswissenschaften Eingang gefunden.<sup>2</sup> Zwar hat der *cultural turn* das Interesse für Wahrnehmungen, Perzeptionen und Konstruktionen auf fast alle Felder der Geschichte erweitert, doch stößt die Emotionsforschung bei vielen Historikerinnen und Historikern nach wie vor auf Skepsis. Der Vorbehalt, Emotionen seien schwierig zu definieren, zu fassen und zu messen, wiegt weiterhin schwer. Und es lässt sich nicht leugnen, dass Gefühle häufig wenig präzise, in sehr unterschiedlichen Kontexten und variierenden Kombinationen aufscheinen. Würde man sich indes von diesen Einwänden abschrecken lassen, so blieben wichtige Felder der Geschichte weitgehend unerforscht. Sowohl individuelle – beispielsweise bei Entscheidungsträgern – als auch kollektive emotionale Phänomene – beispielsweise bei internationalen Protestbewegungen – könnten nicht systematisch analysiert werden.

In diese Lücke stößt der vorliegende Band. Seine Beiträge beruhen auf einer explorativen Tagung, die im März 2018 im Historischen Kolleg in München stattfand. Ihre Absicht richtete sich darauf, Emotionen als integrativen Teil der Geschichte der internationalen Beziehungen zu begreifen und damit einen metho-

<sup>1</sup> Bereits 1985 prägten Peter N. Stearns und Carol Z. Stearns das Wort *Emotionology*. Peter N. Stearns/Carol Z. Stearns: *Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*. In: *AHR* 90 (1985), S. 813–836.

<sup>2</sup> Ute Frevert: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?. In: *GG* 35 (2009), S. 183–208; Anna Wierzbicka: The „History of Emotions“ and the Future of Emotion Research. In: *Emotion Review* 2 (2010), S. 269–273. Vgl. der Literaturüberblick bei Susan J. Matt: *Current Emotion Research in History: Or, Doing History from the Inside Out*. In: *Emotion Review* 3 (2011), S. 117–124.

disch innovativen Beitrag zur Erforschung der internationalen Geschichte insgesamt zu leisten. Die Begriffe „Emotionen“ und „Gefühle“ werden im Folgenden synonym verwendet, wobei sie jeder Beitrag selbst eingehender definiert. Mit ihnen werden individuelle Gefühle, aber auch kollektive Gemütsbewegungen bezeichnet. Letztgenannte resultieren aus einer bestimmten Situation, in der gleichsam eine spontane „Ansteckung“ stattfindet, oder sie entstehen innerhalb einer Gruppe, die ein gemeinsames Wertesystem mit angelernten emotionalen Konventionen oder *standards* besitzt.<sup>3</sup> In der Forschung besteht ein gewisser Konsens darüber, dass sich Emotionen, vereinfacht gesagt, aus einer angeborenen physiologischen und einer sozial erlernten Komponente zusammensetzen. Hieran anknüpfend hat Barbara Rosenwein für die Geschichte des Mittelalters das Konzept der *emotional communities* geprägt. Demzufolge kann es innerhalb einer Gesellschaft eine Vielzahl von diesen mehr oder weniger festgefügteten Gemeinschaften geben und jeder Einzelne kann, auch situativ, mehreren solcher Gemeinschaften angehören. Rosenwein versteht darunter „groups in which people adhere to the same norms of expression and value – or devalue – the same or related emotions“.<sup>4</sup> Als Ergebnis kognitiver Vorprägungen fügen sich also die Emotionen des Einzelnen in überindividuelle Gefühlskonventionen ein, die als normative Sets verstanden werden können. Sie verfügen über einen emotionalen Stil, der durch die sichtbare Mobilisierung von Codes geprägt wird.<sup>5</sup> Nicht nur stützen sich diese Codes auf soziale, kulturelle und emotionale Erfahrungsräume, sie haben auf der Grundlage von gemeinsamen Interpretationsrahmen beziehungsweise -mustern auch eine kommunikative Funktion.<sup>6</sup>

Eine andere Begriffsprägung stammt von William Reddy, der die Formel des *emotional regime* schuf. Am Beispiel der Geschichte der Französischen Revolution verstand er darunter die „normative Ordnung von Emotionen“ eines politischen Systems, das heißt: ein „set of normative emotions and the official rituals, practices, and emotives that express and inculcate them; a necessary underpinning of any stable political regime“.<sup>7</sup> Zentral ist in diesem emotionsgeschichtlichen Konzept der Begriff der „Norm“, womit sich die Frage nach dem Zusammenhalt und der Gruppenbildungsfunktion von Emotionen stellt. Die Formel des *emotional regime* spielte denn auch in den Diskussionen der hier dokumentierten Tagung eine wichtige Rolle und wird daher in diesem Band mehrfach verwendet, wengleich in unterschiedlicher, jeweils zu erläuternder Konnotation. So versteht Birgit Aschmann das Konzept im Hinblick auf Franco-Spanien strikt politisch

<sup>3</sup> Stearns/Stearns: *Emotionology* (wie Anm. 1).

<sup>4</sup> Barbara H. Rosenwein: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*. Ithaca 2006, S. 2.

<sup>5</sup> Benno Gammerl: *Emotional Styles – Concepts and Challenges*. In: *Rethinking History* 16 (2012) 2, S. 161–175; Jan Plamper: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München 2012. Vgl. den Beitrag von Joachim Scholtyseck in diesem Band, S. 277–300.

<sup>6</sup> Vgl. Matthias Kuhnert: *Humanitäre Kommunikation. Entwicklung und Emotionen bei britischen NGOs 1945–1990*. Berlin/Boston 2017, S. 14.

<sup>7</sup> William Reddy: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*. Cambridge 2001, S. 129.

und zwar im Sinne eines oppressiven Regiments bestehend aus Zwang, Weisung und Kontrolle.<sup>8</sup> Eine Variation dieser Interpretation bietet der Beitrag von Krzysztof Ruchniewicz und Pierre-Frédéric Weber über den polnischen Staat als „Angst-Manager“ im Hinblick auf das deutsche Gefahrenpotenzial an der Oder-Neiße-Grenze.<sup>9</sup> Wiederum anders wird mit dem Konzept im deutsch-französischen Kontext operiert, in dem sich infolge des Elysée-Vertrags von 1963 normative Gefühlserwartungen gegenüber dem jeweils anderen Staat etablierten. Sie bildeten zwar keinen Zwang, aber wohl ein erwünschtes Set an positiv aufgeladenen Gefühlen, die im zwischenstaatlichen Verkehr eingesetzt werden konnten.

Ferner lassen sich als *emotional regime* jene gefühlsbasierten politischen Einschätzungen begreifen, in denen klar definiert wird, was gut und zu schätzen sei, und wovor man sich ekeln oder Angst haben sollte. Ein solches bestand insbesondere im bipolaren System des Kalten Kriegs. Die beiden ideologisch-weltanschaulichen Blöcke artikulierten sich mittels gefühlbetonter Grundmotive, die sich um Emotionen wie den Antikommunismus im Westen und – spiegelbildlich – den Antikapitalismus im Osten gruppieren. Noch breiter lässt sich schließlich ein „Emotionsregime“ analog zum französischen Begriff des *régime* verstehen, das heißt: als ein kohärentes System von Verhältnissen und damit als eine Ordnung zur Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit.<sup>10</sup>

Untersuchungen mit emotionsgeschichtlichem Ansatz müssen sauber unterscheiden zwischen den Empfindungen, denen man als Historiker auf die Spur kommen kann (wie etwa einem Zornausbruch in Worten und Verhalten), und den Aussagen über eigene Empfindungen und Gefühle der Akteure, die selbst Quellen produzieren, oder auch diejenigen Dritter, wie sie in den Quellen vielfältig vorkommen. Bei Letzteren verfügen wir über eine große Palette von Fällen mit Variationen und Nuancen im Vokabular. Umso wichtiger ist es, die Funktion oder auch den strategischen Einsatz solcher Äußerungen genau zu studieren, insbesondere im Hinblick darauf, an wen sie sich richten: Warum, für wen und in welchen Situationen rekurrierten die Akteure der internationalen Beziehungen auf eine gefühlbetonte Sprache? Wurde sie in der internen Kommunikation oder gegenüber externen Gesprächspartnern verwendet? Eine entsprechende Analyse kann – dies soll der vorliegende Band zeigen – eine substanzielle Bereicherung für die Erforschung der internationalen Beziehungen sein. Diese galten lange Zeit und mit wechselnden Konjunkturen als Domäne nüchternen Interessenpolitik. Der gebotenen Nüchternheit einer Realpolitik schien jede Emotion als unkontrollierte Gefühlsregung fremd. Insbesondere der verbreitete *rational choice*-Ansatz hat lange die Beschäftigung mit Gefühlen verhindert. Allerdings lassen sich die internationalen Beziehungen nicht allein durch die Untersuchung von Machtverhältnissen und rationaler Interessenverfolgung erklären. Dass auch

<sup>8</sup> Vgl. den Beitrag von Birgit Aschmann in diesem Band, S. 45–62.

<sup>9</sup> Vgl. den Beitrag von Krzysztof Ruchniewicz und Pierre-Frédéric Weber in diesem Band, S. 183–200.

<sup>10</sup> Vgl. in diesem Sinne auch François Hartog: *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*. Paris 2012.

kulturelle und psychologische Faktoren mit im Spiel sind, dass Gefühle in der zwischenstaatlichen Politik überhaupt eine Rolle spielen, ist mittlerweile Konsens; selbst in neorealistischen Ansätzen hat diese Einsicht schon entsprechende Spuren hinterlassen.<sup>11</sup> Lange vor dem *cultural turn* hatte etwa die französische Schule der Geschichte der internationalen Beziehungen (Renouvin/Duroselle) mit dem Begriff der *forces profondes* neue Maßstäbe gesetzt. Neben Gegebenheiten wie der Geografie oder den Finanzen sollten vor allem auch die Mentalitäten als Untersuchungsgegenstand der internationalen Beziehungen Berücksichtigung finden. Während die Politik- und Sozialwissenschaften schon seit längerer Zeit mit entsprechenden Konzeptionen und Modellbildungen hervorgetreten sind,<sup>12</sup> finden sich ähnliche Ansätze in den Geschichtswissenschaften eher dünn gesät.<sup>13</sup>

Selbstverständlich ist es nicht möglich, hier die Forschung über den Kalten Krieg zusammenzufassen, auch wenn sich einige Grundzüge dieses „Fünfzigjährigen Kriegs“<sup>14</sup> resümieren lassen. Hierzu gehören die scheinbar einfache, bipolare Ordnung sowie die wechselseitig als aggressiv gedeuteten ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den USA und der Sowjetunion mit ihren jeweiligen Verbündeten. Zugleich markiert der Ost-West-Konflikt einen klar abgeschlossenen Zeitraum, innerhalb dessen der Wettbewerb zwischen den sozio-ökonomischen Systemen und der Kampf um Einfluss und Macht eine überragende strukturierende Kraft entwickelten. Diesem System waren kontinuierliche Drohungen inhärent: real mit Waffenarsenal und Zerstörungspotenzial, sprachlich mit Rechtfertigungs- und Einschüchterungssemantiken. In dieser zumindest der Anlage

<sup>11</sup> Neta C. Crawford: *The Passion of World Politics. Propositions on Emotion and Emotional Relationships*. In: *International Security* 24 (2000) 4, S.116–156; Yohan Ariffin/Jean-Marc Coicaud/Vesselin Popovski (Hg.): *Emotions in International Politics. Beyond Mainstream International Relations*. Cambridge 2016.

<sup>12</sup> Brent E. Sasley: *Theorizing States' Emotions*. In: *ISR* 13 (2011), S. 452–476; Janice Bially Matern: *A Practice Theory of Emotion for International Relations*. In: Emanuel Adler/Vincent Pouliot (Hg.): *International Practices*. Cambridge 2011, S.63–86; Emma Hutchison/Roland Bleiker: *Theorizing Emotions in World Politics*. In: *IT* 6 (2014), S. 491–514, hier: S. 499; Todd H. Hall: *Emotional Diplomacy. Official Emotion on the International Stage*. Ithaca 2015; Ariffin/Coicaud/Popovski (Hg.): *Emotions* (wie Anm. 11); Brian Christian Rathbun: *Trust in International Relations*. In: Eric M. Uslaner (Hg.): *The Oxford Handbook of Social and Political Trust*. [Online-Veröffentlichung] 2017; Robin Markwica: *Emotional Choices. How the Logic of Affect Shapes Coercive Diplomacy*. Oxford 2018.

<sup>13</sup> Der Appell des französischen Historikers Lucien Febvre 1941, sich mit Emotionen auseinanderzusetzen, wurde zunächst für die Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit befolgt. Vgl. Jean Delumeau: *La Peur en Occident 16e–18e siècles*. Paris 1978. Zur Konzeptionalisierung vgl. Quentin Deluermoz u. a.: *Écrire l'histoire des émotions. De l'objet à la catégorie d'analyse*. In: *Revue d'histoire du XIXe siècle* 47 (2013), S. 155–189. Zur Geschichte der internationalen Beziehungen vgl. Robert Frank: *Emotions mondiales, internationales et transnationales, 1822–1932*. In: *Monde(s)* 1 (2012) 1, S. 47–70; Lucien Febvre: *La sensibilité et l'histoire. Comment reconstituer la vie affective d'autrefois?*. In: *AHS* 3 (1941), S. 5–20; deutsch: ders.: *Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen*. In: Claudia Honegger (Hg.): *Schrift und Materie der Geschichte*. Frankfurt a. M. 1977, S. 313–334.

<sup>14</sup> Georges-Henri Soutou: *La Guerre de Cinquante ans*. Paris 2001.

nach gefährlichen Konstellation erlangte der Status der jeweils eigenen Sicherheit höchste Bedeutung, womit bereits ein hochemotional codierter Begriff evoziert war. Dem entsprachen umgekehrt die regelmäßigen Versuche auf beiden Seiten, den Konflikt zu rationalisieren, ihn damit zu entemotionalisieren und kalkulierbar zu machen.

Damit ist bereits angedeutet, dass eine Geschichte der internationalen Beziehungen zur Zeit des Kalten Kriegs kaum ohne die Berücksichtigung der emotionalen Komponente auskommen kann. Waren indes bestimmte Gefühle für diese Epoche spezifisch? Bereits gut erforscht ist die im Kalten Krieg sehr präsente Angst, verstanden als das Gefühl einer bedrohlichen, spezifische oder unspezifische Gefahren bergenden Gegenwart und Zukunft.<sup>15</sup> Auch das Vertrauen als eine der Angst entgegengesetzte Haltung und emotional positiv besetzte Erwartung für die Zukunft wurde bereits eingehender untersucht.<sup>16</sup> Aber in der Forschung bestehen enorme Lücken im Hinblick auf andere Gefühle und deren Funktion für die internationalen Beziehungen jenseits der Blockkonfrontation. Dabei bedeutet die Bereitschaft, emotionale Ausdrücke und Ereignisse in der internationalen Geschichte unter die Lupe zu nehmen, keine Bekehrung zu einem rein konstruktivistischen Ansatz. Auch wird die Geschichte der internationalen Beziehungen keineswegs auf eine „Gefühlsgeschichte“ reduziert. Vielmehr gilt es, diese mit durchaus bewährten Problemstellungen zu kombinieren, die nach Strukturen, Interessen und Kosten-Nutzen-Kalkulationen suchen. Welchen Platz nehmen Emotionen in diesem Zusammenhang ein? Sind sie gleichsam „Ausrutscher“, verkörpern sie das Eindringen des Zufälligen in ein ansonsten von konkreten Intentionen geprägtes Handeln der um Kontrolle bemühten Akteure? Oder werden – ganz im Gegenteil – Emotionen bewusst eingesetzt, also kontrolliert und als Teil einer Politik oder sogar einer Strategie? Von Interesse sind daher das Vorhandensein emotionaler Diskurse und emotionsgeleiteter Handlungen auf einem vermeintlich rationalen Gebiet und der Einsatz von Emotionen als Ressource und Strategie in den internationalen Beziehungen. Neben dem „Emotionsmanagement“ werden also „Emotionspolitik“<sup>17</sup> und „Emotionsarbeit“<sup>18</sup> im Sinne einer Emotionalisierung zur Beeinflussung der „Emotionshaushalte“ anderer in den Blick genommen.

<sup>15</sup> Bernd Greiner/Christian Müller/Dirk Walter (Hg.): *Angst im Kalten Krieg*. Hamburg 2009; Patrick Bormann/Thomas Freiberger/Judith Michel (Hg.): *Angst in den internationalen Beziehungen*. Bonn 2010; Frank Biess: *Die Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*. Berlin 2019. Vgl. insbesondere die Beiträge von Jost Dülffer sowie von Krzysztof Ruchniewicz und Pierre-Frédéric Weber in diesem Band, S. 161–181 u. S. 183–200.

<sup>16</sup> Reinhild Kreis (Hg.): *Diplomatie mit Gefühl: Vertrauen und die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland*. München 2015; Ute Frevert: *Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne*. München 2013.

<sup>17</sup> Ute Frevert: *Gefühlspolitik: Friedrich II. als Herr über die Herzen?*. Göttingen 2012. Vgl. auch den Beitrag von Birgit Aschmann in diesem Band, S. 45–62.

<sup>18</sup> Arlie Russell Hochschild: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a. M. 1990.

In dem Maße, in dem diskursive Phänomene in den Mittelpunkt rücken, besteht eine methodische Verwandtschaft mit der Historischen Semantik und der Diskursanalyse. Aber neben dem Gesagten, das zur Handlung wird (und das Gefühlsvokabular ist sehr reich), und neben den Sprechakten, die von William Reddy *emotives* genannt wurden,<sup>19</sup> sind auch die von Monique Scheer vorgeschlagenen *emotional practices*, das heißt: die Praktiken des Gefühlsausdrucks, von Interesse.<sup>20</sup>

Mithin sind die in der Forschung vorgeschlagenen Herangehensweisen einer Emotionsgeschichte variantenreich und methodisch offen. Auch im vorliegenden Band wird keine theoretische Festlegung auf ein Modell oder eine bestimmte Lesart der Emotionsgeschichte angestrebt. Vielmehr geht es darum, die emotionsgeschichtliche Dimension eines eher klassischen Forschungsfelds zu vermessen und exemplarisch zu erproben. Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen danach, wo und inwieweit normative Sets von emotionalen Gemeinschaften im staatlichen Handeln konkret eingesetzt werden, welche Rolle Individuen spielen und welche Funktion den Gefühlen im Verhältnis zur konkreten Aktion zukommt, beziehungsweise wie sich „Emotionalität“ und „Rationalität“ in den internationalen Beziehungen zueinander verhalten. Bei aller Vorläufigkeit der Befunde und im Lichte der Beiträge in diesem Band lassen sich hierzu einige Schwerpunktthemen formulieren.

## Komplexitätsreduktion durch Emotionen

Dass Gefühle dem Menschen dazu verhelfen, die ihn umgebende Komplexität handlungsorientiert zu reduzieren, ist spätestens seit Niklas Luhmann eine plausible Annahme.<sup>21</sup> Im Hinblick auf die Systemkonfrontation des Kalten Kriegs gilt dies ganz besonders. In der bipolaren Weltordnung ging es darum, das eigene Lager zu erkennen und sich entsprechend einzuordnen. Emotionen dienten in diesem Rahmen als Mittel, sich zu positionieren und sich zu engagieren, gleichsam „Farbe zu bekennen“. Damit ging die wohl wichtigste und nachhaltigste emotionale Komplexitätsreduktion des Kalten Kriegs, nämlich die moralische Dichotomisierung zwischen Ost und West, einher. Sie formte die Fremd- und Eigenwahrnehmung und spiegelte sich in den Gefühlswelten wider: Das „Gute“ stand dem „Bösen“, das „Moderne“ dem „Rückständigen“ und die Freunde der Eigengruppe

<sup>19</sup> Reddy definiert *emotives* als „[a] type of speech act different from both performative and constative utterances, which both describes (like constative utterances) and changes (like performatives) the world, because emotional expression has an exploratory and a self-altering effect on the activated thought material of emotion“. Reddy: *Navigation* (wie Anm. 7) S. 128.

<sup>20</sup> Monique Scheer: *Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion*. In: *H & T* 51 (2012), S. 193–220.

<sup>21</sup> Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart 1968.

dem feindlichen „anderen“ entgegen.<sup>22</sup> Entlang dieser Linien prägten regelmäßig rhetorische Zuspitzungen und emotionale Dramatisierungen die Geschichte des Kalten Kriegs. Emotionen oder der Appell an sie erfüllten dabei unterschiedliche Funktionen: sei es zum Beispiel im Sinne einer Gruppenbildung zum Zwecke des Blockzusammenhalts, sei es im Sinne einer Mobilisierung, um etwa die Angst vor der Bombe auszudrücken. Auf beiden Seiten kam dabei die Semantik der gegenseitigen Freundschaft und des Vertrauens innerhalb der Blöcke zum Ausdruck.<sup>23</sup> In einer solcherart komplexitätsreduzierten Wirklichkeit entstanden stark divergierende *emotional regimes*, die aufeinanderprallten und sich letztlich als inkompatibel erwiesen.

### Das Individuelle im Allgemeinen

Individuelles Handeln blieb im Kalten Krieg stark mit kommunikativen Codes verflochten, die eine politisch-moralische und damit emotionale Verbindlichkeit beanspruchten. Solche zur Verallgemeinerung tendierenden Sets von Normen waren angelernt, zu einem beträchtlichen Teil kulturell geprägt und bildeten eine langfristig wirksame Basis für die Stiftung von Gemeinschaft. Relativ feste emotionale Gemeinschaften, in die sich die Individuen einfügen, können in Staaten existieren.<sup>24</sup> Mit Blick auf den Kalten Krieg lassen sich auch transnationale kommunikative Codes innerhalb der Blöcke identifizieren, was für die Auffassung der jeweiligen Blöcke als Gemeinschaften, als *emotional communities*, spricht. Vor diesem Hintergrund gilt es zu analysieren, wie sich Emotionen in den jeweiligen Staaten beziehungsweise Blöcken bildeten und verstärkten; wie sie funktionierten und zirkulierten und wie sie zu unterschiedlichen Zwecken, darunter vor allem dem Blockzusammenhalt, instrumentalisiert wurden. Dazu gehört der Diskurs über sich selbst, inszeniert beispielsweise in der „warmen“ Semantik der Freundschaft, in der Solidarität der freien Völker oder durch den kommunistischen Bruderkuss.<sup>25</sup> Insofern als alle diese symbolischen Ausdrucksformen vom Individuum emotionale Loyalität einforderten, stellt sich zugleich die Frage, welche Rolle dissentierende Emotionen auf individueller Ebene und im Hinblick auf heteronome *emotional communities* spielten.<sup>26</sup> Zu denken ist etwa an die dezidiert gegen die westliche Nachrüstung gerichtete Friedensbewegung, in der der Appell an die Emotionen entscheidende Bedeutung hatte; oder an die Dissidentenzirkel in den kommunistischen Ländern. Je pluralistischer ein politisches Regime ist, so könnte

<sup>22</sup> Vgl. die Beiträge von Agnes Bresselau von Bressendorf, S. 323–338 sowie von Joachim Scholtyseck in diesem Band, S. 277–300.

<sup>23</sup> Vgl. den Beitrag von Philipp Gassert in diesem Band, S. 101–121.

<sup>24</sup> Vgl. den Beitrag von Ute Frevert in diesem Band, S. 25–43.

<sup>25</sup> Vgl. den Beitrag von Martin Schulze Wessel in diesem Band, S. 63–74.

<sup>26</sup> Vgl. die Beiträge von Birgit Aschmann, S. 45–62, sowie von Corine Defrance in diesem Band, S. 143–160. Vgl. auch die Beiträge von Joachim Scholtyseck, S. 277–300 sowie von Frank Bösch in diesem Band, S. 301–321.

eine Hypothese lauten, desto schwerer fällt es, inszenierte und propagandistisch instrumentalisierte Gefühle wie die nationale Ehre oder der Hass gegen den „anderen“ im öffentlichen „Emotionshaushalt“ durchzusetzen.

Ein anderer Untersuchungsgegenstand betrifft die emotionalen Komponenten, welche in die Kontakte zwischen den Blöcken Eingang fanden. Die Frage, welche Bedeutung ihnen in den Konfrontations- oder Verhandlungsphasen zukam, ist in dem Maße offen, in dem unklar bleibt, inwieweit Emotionen als Teil einer Strategie beziehungsweise als Teil einer für rational gehaltenen Entscheidung eingesetzt wurden.<sup>27</sup> Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen den Akteursgruppen in den internationalen Beziehungen, insbesondere den zwischenstaatlichen Akteuren selbst, und den Vertretern einer breiteren Öffentlichkeit. Für Berufspolitiker und Diplomaten, die als Individuen und Entscheidungsträger in den internationalen Beziehungen fungierten, besaßen Gefühlswörter als Codes zweifellos eine sehr spezifische Bedeutung.<sup>28</sup> Sie konnten in Verhandlungen ebenso eingesetzt werden wie zur Behauptung von Positionen, womit Emotionen eine andere, gewissermaßen „rationalere“ Funktion gewinnen konnten, als es für Emotionen als Gefühlsausdrücke in der Öffentlichkeit, zum Beispiel in den Kirchen oder in NGOs, galt.<sup>29</sup> Welche Bedeutung der „Emotionshaushalt“ von handelnden Individuen besaß, lässt sich letztendlich nur im konkreten historischen Kontext beurteilen. Sicherlich spielten Gefühle zum Beispiel in der Amtszeit Gorbatschows eine größere Rolle als etwa zu Zeiten Breschnews. Generell zu warnen ist aber, dies haben die Diskussionen auf der Tagung gezeigt, vor einer Überschätzung des Individuellen. Die Überbetonung individueller Emotionen kann im Extremfall zu einem Revival einer historischen Betrachtung „großer Männer“, gleichsam jetzt auch mit Gefühlen, führen.

## Emotion und Rationalität

Lange Zeit galten Emotion und Rationalität als gegensätzlich. Gerade die internationale Geschichte scheint hierfür viele Beispiele zu liefern. Hier gelten Gefühle als gefährlich, drohen sie doch die Eskalationsgefahr zu erhöhen. In der Suezkrise von 1956 lässt sich etwa von „unglücklichen emotionalen Verkettungen“ sprechen.<sup>30</sup> Zwar bleibt das genaue Verhältnis zwischen Emotionalität und Rationalität im Einzelnen umstritten – und selbstverständlich muss die jeweilige Situation genau analysiert werden –; dass aber beide nicht einfach antagonistisch das menschliche Verhalten konditionieren, ist schon seit Längerem Gemeingut der interdisziplinären Forschung. Zugespitzt ließe sich sogar argumentieren, dass ein Akteur

<sup>27</sup> Vgl. den Beitrag von Jessica Gienow-Hecht in diesem Band, S. 203–222. Zur Emotionalisierungsstrategie bei NGOs vgl. den Beitrag von Agnes Bresselau von Bressensdorf in diesem Band, S. 323–338.

<sup>28</sup> Vgl. den Beitrag von Bernhard Gotto in diesem Band, S. 75–100.

<sup>29</sup> Vgl. den Beitrag von Claudia Kemper in diesem Band, S. 365–384.

<sup>30</sup> Vgl. den Beitrag von Thomas Freiburger in diesem Band, S. 223–236.

die Komplexität seiner Umwelt erst aufgrund einer bestimmten emotional basierten Vorentscheidung soweit reduzieren muss, dass er eine „rationale“ Entscheidung zu treffen vermag. Insofern stellt sich die grundsätzliche Frage, wieweit eine „rationale“ Wahl durch Emotionen beeinflusst wird. Wieweit wirken alarmierende Nachrichten erregend? Steigert das Gefühl der Angst bereits existierende, rational vermittelte Befürchtungen? Oder untermauern Emotionen ein bestehendes Misstrauen, das sehr wohl vernunftmäßig begründet sein kann?

Wie diese Fragen schon andeuten, lassen sich Rationalität und Emotionalität kaum trennen. Vielmehr handelt es sich um ein Zusammenspiel mit unterschiedlichen Dynamiken. Wenn etwa Diplomaten eine Krisenentwicklung beobachten und die Stimmung in den Beratungsgremien von einem „Gefühl“ zunehmender Gefahr beherrscht wird, dann kann sich ein Teil der Befürchtung durchaus auf eine rationale Analyse von Bedrohungselementen stützen.<sup>31</sup> Insofern führen Emotionen keineswegs notwendig zum Kontrollverlust. Gefühle können intellektuell verarbeitet und kontrolliert ausgedrückt werden, sie können sogar zur Kontrolle beitragen: Vertrauen etwa rationalisiert und erleichtert damit das Leben. Mithin handelt es sich um jeweils spezifische Kombinationen von rationaler Analyse und emotionalen Komponenten. Emotionen sind subjektiv, aber sie können stets in rationales Handeln eingebracht werden.<sup>32</sup> Gerade in der Zeit des Kalten Kriegs konnten artikulierte Gefühle als Argument eingesetzt werden; Emotionen werden in diesem Sinne gleichsam zu einem Register der Verhandlungsstrategie. Dabei wird freilich der Ausdruck von Gefühlsregungen gerne dem jeweils „anderen“ zugeschrieben, während das eigene Verhalten als rational und nicht gefühlsgeleitet dargestellt wird. Insofern sind auch die internationalen Beziehungen durch eine evaluative Wertschätzung der Ratio bei der Eigengruppe geprägt, während das Emotionale gerne dem Gegner überlassen wird.

## Die Zeitbedingtheit von Emotionen

Basierend auf den Erkenntnissen der Wissenssoziologie,<sup>33</sup> lassen sich Gefühle als soziale Konstruktionen von Wirklichkeit begreifen. Sie sind infolge langer Einübung sedimentiert und werden damit zum a priori nicht leicht bestreitbaren „Gefühlswissen“.<sup>34</sup> Solches „Gefühlswissen“ ist stark verbunden mit erlebter Erfahrung und der Erinnerung daran, insbesondere dann, wenn sie traumatischen Charakter hat. Im Kalten Krieg lebten solche Erinnerungen etwa als Angst oder Furcht vor Deutschland fort, so insbesondere in Polen, aber auch in den angel-

<sup>31</sup> Vgl. den Beitrag von Ilse Dorothee Pautsch in diesem Band, S. 125–141.

<sup>32</sup> Vgl. die Beiträge von Frederike Schotters, S. 237–254 sowie von Dominik Geppert in diesem Band, S. 255–274. Vgl. auch den Beitrag von Thomas Freiberger in diesem Band, S. 223–236.

<sup>33</sup> Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1980.

<sup>34</sup> Ute Frevert u. a. (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne. Frankfurt a. M. 2011.

sächsischen Staaten im Hinblick auf eine mögliche Atombewaffnung der Bundesrepublik.<sup>35</sup> Besonders förderlich für das Aufkommen von Gefühlen sind in der Vergangenheit konstruierte Mythen wie zum Beispiel der „Rapallo-Komplex“ in Frankreich, der eine geradezu reflexhafte Skepsis gegenüber der bundesdeutschen Ostpolitik erzeugte. Selbst sehr lang zurückliegende nationale Mythen können eine immense emotionale Gegenwartsbedeutung haben, wie das Beispiel Alexander Dubčeks zeigt. Als er 1968 nach Moskau vorgeladen wurde, provozierte dies in Prag eine emotionale Entrüstung, in der die mythologisierte Figur des böhmischen Märtyrers Jan Hus evoziert wurde.<sup>36</sup> 1961 schließlich wusste Willy Brandt sehr genau, dass der Mauerbau die Emotionen der Berlin-Blockade von 1948 wiederbelebte. Als sedimentiertes „Gefühlswissen“ konnten solche Emotionen leicht reaktiviert werden.<sup>37</sup> Bei aller Ehrlichkeit im Ausdruck eigener Betroffenheit verflocht sich bei Brandt der persönliche Gefühlsausdruck doch mit der „rational“ analysierten Interessenlage. Die von ihm betriebene Emotionalisierung war Teil eines performativen Abrufs von Gefühlen, der die *emotional community* der Westberliner – und damit seine eigene Position als Regierender Bürgermeister – politisch stärken sollte.

Vereinfacht gesagt lässt sich zwischen zwei Schichten und temporalen Richtungen abgelagerter Gefühle unterscheiden: Zum einen fungiert die Ansammlung von Erfahrung prospektiv als Formkraft und Stabilisator von Gefühlen bis hin zur Stereotypisierung.<sup>38</sup> Emotionen geben insofern Zugang zu den Erwartungen der Menschen. Das gilt exemplarisch für die Angst, die dem Kalten Krieg wesenseigen war. Im atomaren Zeitalter war der Erfahrungsraum angefüllt von angsteinflößenden (Kriegs-)Erinnerungen, die leicht mobilisiert werden konnten.<sup>39</sup> Dagegen erzeugte Vertrauen – das Schlüsselkonzept der Entspannungspolitik – eine positive Erwartungshaltung für die Zukunft.<sup>40</sup> Zum anderen gestalten Emotionen retrospektiv die Erinnerungen an das Vergangene. Damit stellt sich unmittelbar die zentrale Frage nach der Wandelbarkeit von (sedimentierten) Gefühlen. Emotionen können sich durch die persönliche Begegnung, durch das Kennenlernen des anderen, verändern. Die Geschichte des Kalten Kriegs ist voll von solchen blockübergreifenden Veränderungen. So standen die durch individuelle Erfahrung und persönlichen Kontakt erzeugten Gefühle von internationalen Akteuren häufig quer zum längerfristig sedimentierten kollektiven „Emotionshaushalt“. Beispiele hierfür sind die persönlich-politischen Beziehungen zwischen John F. Kennedy und Nikita Chruschtschow, Willy Brandt und Leonid Breschnew sowie zwischen Michail Gorbatschow und Helmut Kohl beziehungsweise Ronald Reagan. Aller-

<sup>35</sup> Vgl. den Beitrag von Jost Dülffer in diesem Band, S. 161–181. Zur Sedimentierung vgl. auch die Beiträge von Krzysztof Ruchniewicz und Pierre-Frédéric Weber, S. 183–200 sowie von Martin Schulze Wessel in diesem Band, S. 63–74.

<sup>36</sup> Vgl. den Beitrag von Martin Schulze Wessel in diesem Band, S. 63–74.

<sup>37</sup> Vgl. den Beitrag von Corine Defrance in diesem Band, S. 143–160.

<sup>38</sup> Vgl. den Beitrag von Dominik Geppert in diesem Band, S. 255–274.

<sup>39</sup> Vgl. den Beitrag von Jost Dülffer in diesem Band, S. 161–181.

<sup>40</sup> Vgl. den Beitrag von Jessica Gienow-Hecht in diesem Band, S. 203–222.

dings darf die Bedeutung dieser sehr individuellen Gefühlsdimension „großer Männer“ – wie bereits erwähnt – nicht überschätzt werden. Immer muss konkret danach gefragt werden, wie sich individuelle Akteure und ihre Referenzgruppe zueinander verhalten. Sind die auf Emotionen setzenden Akteure bahnbrechende „Präzeptoren“ einer neuen Gefühlsregung oder lediglich ein Spiegel, ein Echo, bestehender kollektiver Gefühle? In Krisensituationen wie dem Mauerbau 1961 oder dem Sommer nach dem Prager Frühling 1968 vermochten Politiker Emotionen der Bevölkerung eine Stimme zu geben, das gilt für Willy Brandt ebenso wie für Alexander Dubček. Unzweifelhaft wirkten sie dabei zumindest als Verstärker und als Medien für den Wandel in der Grammatik des Kalten Kriegs.

Emotionen in den internationalen Beziehungen unterliegen also einer langen Dauer – so war die Angst eindeutig in beiden Blöcken ein fester Bestandteil im „Emotionshaushalt“. Neben solchen „Emotionsstrukturen“ existieren aber auch „Emotionsereignisse“, bei denen sich Gefühle und die Rollen, in denen sie erlebt werden, sehr kurzfristig verändern können. Dies erfolgt punktuell, situativ im Zusammenhang mit einer bestimmten Konjunktur und bei bestimmten Handlungen. Interessant ist dabei die Frage, ob diesem punktuellen Wandel auch bestimmte Formen von Gefühlen entsprechen. Zu denken ist zum Beispiel an Empörung (wie etwa über die Ereignisse auf dem Tian’anmen-Platz in Peking im Juni 1989), an Zorn oder auch an Begeisterung (wie etwa über die sandinistische Revolution in Nicaragua im Jahr 1979).<sup>41</sup> Solche „starken“ Emotionen wirken offensichtlich nur kurzfristig. Der Grund hierfür dürfte darin zu suchen sein, dass sie sich – anders als langfristig wirksame Emotionen wie Angst, Sicherheitsbedürfnis, Überlegenheitsgefühl, aber auch Vertrauen – kaum sedimentieren und damit rationalisieren lassen.<sup>42</sup>

## Universalisierende und partikulare Tendenzen

Die Frage nach dem Wesen oder der „Natur“ von Emotionen beschäftigt die Emotionswissenschaftler mit anthropologischem und ethnologischem Zugriff schon lange: Sind Gefühle allgemeinmenschlich, das heißt: mit basalen Erfahrungen verbunden? Oder sind sie per se partikular: Konstruktionen auf der Basis eines kulturellen Anlern- und Aneignungsprozesses? Die von Paul Ekman bereits in den 1960er-Jahren aufgestellte Theorie universaler Gefühle, die überall gleich

<sup>41</sup> Vgl. die Beiträge von Laurence Badel, S. 341–364 sowie von Frank Bösch in diesem Band, S. 301–321.

<sup>42</sup> Einen interessanten Fall stellt in diesem Zusammenhang das Gefühl der Enttäuschung dar. Scheint es einerseits eher spontan und punktuell zu entstehen, so lässt sich andererseits zeigen, dass Enttäuschung durchaus längerfristig rationalisierbar und auch strategisch einsetzbar ist. Vgl. Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Erfahrung und Deutung von politischem Engagement in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre. Berlin 2018. Vgl. die Beiträge von Ilse Dorothee Pautsch, S. 125–141 sowie von Thomas Freiberger in diesem Band, S. 223–236.

ausgedrückt und verstanden würden, wird heute wegen methodischer Schwächen allgemein verworfen.<sup>43</sup> Demgegenüber dominiert derzeit die Erkenntnis, dass Gefühle in Artikulation und Wahrnehmung sozial und kulturell konstruiert (und damit wandelbar) sind. Auch wenn die Emotionsforschung keine einfachen Erklärungsmodelle bereithält, ist es dennoch sinnvoll, für die Geschichte des Kalten Kriegs die Frage nach universaler und partikularer Geltungskraft von Gefühlen noch einmal zu stellen. Denn in diesem fast 50 Jahre währenden Konflikt standen sich nicht nur zwei grundsätzlich antagonistische *emotional communities* gegenüber; der Kalte Krieg förderte zugleich auch innerhalb der jeweiligen Blöcke die Bildung unterschiedlicher, durch gemeinsame Gefühle zusammengehaltener Kreise. Hinzu kamen blockübergreifende Gefühle, beispielsweise die Begeisterung über die sandinistische Revolution,<sup>44</sup> oder auch die Empörung bei der Verletzung gemeinsam geteilter Normen. Solche Gefühle entwickelten sich auf der Basis von beiderseits anerkannten und in einem wechselseitig respektierten Kodex installierten Verhaltensregeln.<sup>45</sup> Spätestens mit der nuklearen Pattsituation ab Ende der 1950er-Jahre hatte sich ein solcher Kodex des Kalten Kriegs etabliert. Einer kommunikationspolitischen Interpretation zufolge gab es daher auch im Ost-West-Konflikt „internationale Regime, also Foren, auf denen Werte und die Regeln ihrer Umsetzung zwischen internationalen Akteuren abgesprochen werden“.<sup>46</sup>

Bedeutsame symbolische Handlungen wie Brandts Kniefall 1970 in Warschau oder das Treffen zwischen Gorbatschow und Reagan 1986 in Reykjavik evozierten allgemein geteilte Emotionen, die offenkundig auf ein universales Wertesystem verwiesen. Die Akteure bewegten Teilnehmer wie Beobachter, indem sie ganz bewusst emotional-performative Momente der Wärme und des Entgegenkommens erzeugten. Dabei soll durch das „Emotionsmanagement“ eine Wirkung erzielt werden – sowohl bei den (Verhandlungs-)Partnern als auch im Resonanzraum der Öffentlichkeit. In der Ost-West-Konfrontation war der Rückgriff auf solche emotionalen Argumente und Ausdrucksformen eindeutig ein Instrument. Sowohl bei der Herstellung einer Gemeinschaft im Inneren als auch in der Konfrontation mit dem Gegner stand die Gefühlszuschreibung der anderen Seite im Dienst einer auf das Partikulare gerichteten Kommunikation. Jedoch zeigen die Beispiele auch, wie bisweilen ein blockübergreifender emotionaler Gleichklang als mögliche Vorstufe für eine politische Annäherung wirken konnte.

Die Geschichte des Kalten Kriegs stellt die Frage nach der universalisierenden oder trennenden Funktion von Gefühlen aber auch ganz grundsätzlich. Wer die universalisierenden Potenziale der Emotionen unterstreicht, stellt sich in Konkur-

<sup>43</sup> Paul Ekman: Expression and Nature of Emotion. In: Klaus Scherer/Paul Ekman (Hg.): Approaches to Emotions. Hillsdale 1984, S. 319–343. Kritik u. a. daran von Anne Schmidt: Gefühle zeigen, Gefühle deuten. In: Ute Frevert u. a. (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne. Frankfurt a. M. 2011, S. 65–91.

<sup>44</sup> Vgl. den Beitrag von Frank Bösch in diesem Band, S. 301–321.

<sup>45</sup> Vgl. den Beitrag von Bernhard Gotto in diesem Band, S. 75–100.

<sup>46</sup> Wilfried von Bredow/Thomas Jäger: Neue deutsche Außenpolitik. Nationale Interessen in internationalen Beziehungen. Opladen 1993, S. 14.

renz zu der Annahme, dass allein die justizielle Kodifizierung – im Rahmen des Völkerrechts oder internationaler Organisationen – internationale Verhaltensformen rationalisieren könne. Nach dieser Lesart sind Regeln mit universalem Geltungsanspruch erforderlich, um emotional getriebene Konflikte einzuhegen. Anders gesagt: Emotionen wären demzufolge nichts anderes als Störelemente im vertrauensbildenden Konfliktmanagement. Dagegen kann durchaus argumentiert werden, dass Emotionen die internationale Kommunikation fördern können. Im Grunde ist beides möglich und beides lässt sich auch in der Geschichte des Kalten Kriegs auffinden: So verwies insbesondere der Humanitarismus schon zu Zeiten des Ost-West-Gegensatzes auf eine höhere allgemeingültige Moral und nutzte damit die universalisierende Funktion von Gefühlen.<sup>47</sup> „Emotionshaushalte“ und „-regime“, die wie Vertrauen, Mitleid, Empathie und Humanität eine allgemeinschlich-universalisierende Tendenz in sich tragen, können internationale Kommunikation und Verständigung durchaus fördern. Umgekehrt ist es wahrscheinlich, dass Emotionen, die eine partikulare Tendenz bergen, die internationale Kommunikation stören, beenden oder sogar unmöglich machen. Darunter zählen verletztes Ehrgefühl, Angst, Misstrauen, Wut und Empörung, aber auch Begeisterung, die fast regelmäßig in Ernüchterung oder Enttäuschung umschlägt. Künftige Forschungen könnten daher konkret untersuchen, wie sich emotionale Homogenität und Diversität auf unterschiedlichen Ebenen entwickelten und darstellten. Auf diese Weise wird man emotionale Partikularität ebenso erkennen wie universal geteilte Gefühle, die möglicherweise eine anthropologische Konstante widerspiegeln.

### Der Zugang zu Emotionen und die Rolle der Medien

Zuletzt gilt es auf die Vermittlung und Repräsentation von Emotionen durch Sprache und Bilder hinzuweisen. Damit ist ein heuristisch und methodisch höchst relevantes Thema angeschnitten, das hier nur gestreift werden kann. Emotionen sind zugleich Quellen- wie Analysebegriffe. Der Historiker beziehungsweise die Historikerin muss also gezielt nach dem Ausdruck von Emotionen suchen und die in Text, Ton und Bild enthaltenen gefühlsmäßigen Botschaften entdecken und erschließen. Wie konkrete Emotionen zum Ausdruck kommen, hängt dabei natürlich von der jeweiligen Quellengattung ab und muss entsprechend kritisch analysiert und interpretiert werden. Dies gilt insbesondere für die Bildsprache in den Medien, die häufig die emotionale Dimension politischer Botschaften verstärkt. Seit den 1960er-Jahren erfolgte der Durchbruch zu einer überwiegend auf visuellen Codes beruhenden Medienöffentlichkeit; Bilder wurden zum integralen Bestandteil eines Narrativs, das stets quellenkritisch zu betrachten ist. So dienten Fotografien und die Abbildung der Akteure zunehmend der „Emotionspolitik“ und der mit Gefühlen unterlegten Inszenierung.

<sup>47</sup> Vgl. den Beitrag von Claudia Kemper in diesem Band, S. 365–384.

Manche der in den folgenden Beiträgen behandelten Gegenstände und Quellen sind bekannt, andere völlig neu. Die Quellen werden gegen den Strich gelesen, was Originalität und Innovationsgehalt des Bandes ausmacht. Dabei fehlen einige zu erwartende Themen wie etwa die recht gut erforschte Friedensbewegung und deren Kampf gegen die Dislozierung der Mittelstreckenraketen in Europa. In einigen Beiträgen haben sich die Autorinnen und Autoren mit den methodischen Herausforderungen des Themas auseinandergesetzt. Dies unterstreicht die Absicht der Herausgeber, Schneisen zu schlagen. Der Band soll als Einladung verstanden werden, mit dem hier verfolgten Ansatz weitere Studien zu initiieren.

## Die „Gefühle der Staaten“ – oder: Was Staaten mit Gefühlen machen

Selbstverständlich haben Staaten an sich keine Gefühle. Emotionen bedürfen des Vorhandenseins eines Gehirns und eines Körpers; sie sind somit Menschen und Tieren vorbehalten. Die Formel „Gefühle der Staaten“ kann daher zu Missverständnissen führen. Emotionen sind individuell. Unter Umständen können sie jedoch geteilt werden. Zudem gibt es in staatlichen Organisationen Diskurse, Stile und Praktiken, die in den Beziehungen mit dem Äußeren den Ausdruck von Gefühlen zulassen und zur emotionalen Artikulation von Inhalten führen. In diesem Sinne beschäftigen sich die fünf Beiträge dieses Teils mit der Frage nach dem Umgang der Staaten mit Emotionen.

Die Vorstellung vom Staat als einer Person war in der Frühen Neuzeit üblich. Der Staat wurde als ein lebendiger Organismus betrachtet, der auch Gefühle und insbesondere eine Ehre habe, die verletzt werden könne. Diese heute etwas befremdende Annahme ist das Leitmotiv von **Ute Frevert**, die einen weiten Bogen von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart spannt. Wenn das Völkerrecht bei Staatenkonflikten Lösungen wie Genugtuung und Schadensersatz vorschlägt, dann zeugt das, so Frevert, von der Übernahme der Vorstellung, dass Staaten durchaus eine Ehre haben. Die Autorin zeigt auf, wie solche Gefühle in den internationalen Beziehungen in einem Verständigungssystem moderiert werden konnten. Schon vor dem Kalten Krieg lieferte die Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert eine Reihe von Beispielen für eine kollektive Empfindlichkeit und Reizbarkeit unter nationalistischen Zeichen. Das Wort „Versailles“ etwa fungierte in der Zwischenkriegszeit in Deutschland als Chiffre für eine tief empfundene Demütigung und ein verletztes nationales Ehrgefühl.

Auch in den nationalistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts dominierte die Vorstellung einer „Volks-Gemeinschaft“ und somit des Staates als Körper. Zu den Spezifika dieser Regime gehörte es, dass sie sehr genau mit dem Einsatz von Emotionen zu spielen wussten – von der Angst bis zur Begeisterung. **Birgit Aschmanns** Beitrag beleuchtet anhand des Franquismus im Spanischen Bürgerkrieg die „Emotionspolitik“ als Herrschaftstechnik des Franco-Regimes. Sie analysiert damit ein Beispiel für die Schaffung eines emotionalen Zwangsregimes im Sinne von William Reddy, sofern unter der „normativen Ordnung von Emotionen“ eine

repressive verstanden wird. Unter einem politischen Gewaltregime der Unfreiheit kann ein Staat eine effiziente „Gefühlspolitik“ durchsetzen, da er über Ressourcen zur Erzwingung von emotionalen Verhaltensweisen verfügt. Mit dem antikommunistisch angeheizten Kampf gegen die linken Kräfte des republikanischen Lagers lieferte Franco-Spanien ein Vorspiel für den Antikommunismus des Kalten Kriegs nach 1945. Der Beitrag behandelt die Herausbildung der Vorstellung von den „Kommunisten“ als innere Feinde Spaniens. Aschmann zeigt auf, wie die pseudowissenschaftliche Theoretisierung von „richtigen“ und „falschen“ Gefühlen nicht nur zur Identifizierung und Ausgrenzung von als „Kommunisten“ bezeichneten Regimegegnern, sondern auch zur Rechtfertigung ihrer gewaltsamen Beseitigung diente.

Die imperiale Logik innerhalb des Ostblocks erforderte die Aufrechterhaltung der sowjetischen Macht über ihr Einflussgebiet. Entsprechende Machtdemonstrationen vollzogen sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen. Wie **Martin Schulze Wessel** am Beispiel der Beziehungen zwischen Moskau und Prag im Sommer 1968 ausführt, gehörte hierzu auch die Erzwingung einer „Emotionsgemeinschaft“ zwischen den sozialistischen Bruderstaaten. Das Register der aufgerufenen Gefühle konzentrierte sich auf Freundschaft und Solidarität. Schulze Wessel erläutert, wie komplex die verschiedenen Ebenen und Referenzräume der emotionalen Kommunikation innerhalb des Ostblocks waren. Insbesondere etablierten sich mehrere, von der Sowjetunion auferlegte Formen von *emotional regimes* im Sinne Reddys. Schulze Wessel beobachtet sie im zwischenstaatlichen Verkehr, im Verkehr zwischen den Schwesterparteien, in der marxistischen Ideologiesprache des Imperiums und im nationalen Kommunikationsraum. Darüber hinaus wird in diesem Beitrag ersichtlich, dass der anscheinend individuelle und persönliche Einsatz von Breschnew mit seiner Praxis der emotionalen Bekenntnisse und der Einforderung von Emotionen lediglich funktional als die Veranschaulichung der Asymmetrie zwischen Zentrum und Peripherie zu verstehen ist. Emotionszuschreibung als Mittel der Rollenverteilung war ein Machtinstrument in den Händen des Kreml-Chefs.

Ein sehr spezifischer Kommunikationsraum, in dem die Staaten in allen Situationen und insbesondere in Konfliktkonstellationen wie dem Kalten Krieg handeln, ist die Diplomatie. Entgegen der Annahme, dass zum Zweck der rationalen Kontrolle des diskursiven Verkehrs mit dem Ausland in allen Ländern die sehr normierte Amtssprache sachlich, knapp und möglichst emotionslos bleiben müsse und geblieben sei, kommt **Bernhard Gotto** mit seinem Beitrag über die diplomatische Korrespondenz des Auswärtigen Amtes von 1949 bis 1987 dem Ausdruck von emotionalem Dissens auf die Spur. Bereits die hohe Anzahl von emotionsbezogenen Wörtern – sogenannte *emotives* in Reddys Sinne – ist überraschend. Aus ihrer Analyse ergeben sich zum einen Erkenntnisse über die kommunikative Funktion solcher Codes, die standardisierten Signalen zur Vermittlung subtiler Botschaften gleichen, zum anderen wird die performative Qualität des Ausdrucks von Dissens zwischen Akteuren der internationalen Beziehungen deutlich. Insbesondere war die Nennung von „Enttäuschung“ ein akzeptierter Übermittlungs-

code von unfreundlichen Inhalten, der zugleich die Markierung von Verhandlungsspielräumen und -grenzen ermöglichte. Der Rekurs auf das Emotionsvokabular musste im Kalten Krieg also keineswegs bedeuten, dass die Politik emotionalisiert war. Wenn die Diplomaten im Kalten Krieg eine standardisierte Emotionssprache anwandten, verwies das auf die Existenz einer transnationalen *emotional community*, die den Rahmen für konkrete Verhandlungen bildete.

In seinem Beitrag über Vertrauen als Code für Einfluss, Macht und Recht auf Mitsprache legt **Philipp Gassert** dar, dass jeder Staat einen außenpolitischen Stil hat, der sich zum Teil durch seinen Umgang mit Emotionen charakterisieren lässt. Dass „Vertrauenspolitik“ ein markantes Erkennungszeichen westdeutscher Diplomatie war, ist dank bereits vorliegender Arbeiten bekannt.<sup>48</sup> Wie wenig es dabei um Gefühle oder – im Falle von Vertrauen – um eine emotionale Einstellung ging, die subjektiv einladend wirkte, und es vielmehr Rhetorik war, zeigt Gassert anhand der Analyse des „Über-sich-Redens“, das die Kanzler der alten Bundesrepublik in ihren großen Regierungserklärungen praktizierten. Diese besondere Quellengattung erlaubt es, die kommunikationsgeschichtliche Dimension der Außenpolitik eines Staates zu analysieren, unter Einschluss der parlamentarischen und medialen Öffentlichkeit.

### Emotionen um Deutschland in der Ost-West-Konfrontation

Die vier Beiträge dieses Teils sind dem psychologischen Faktor in der Systemkonfrontation des Kalten Kriegs gewidmet. Alle Beiträge konzentrieren sich auf spontane Ausdrucksformen von Emotionen; gemeinsam ist diesen indes, dass sie auf längerfristig abgelagerten „Emotionsschichten“ beruhten, die in der konkreten Situation wieder hervorbrachen.

In ihrem Beitrag zeigt **Ilse Dorothee Pautsch**, wie Politiker und Diplomaten in den Tagen des Berliner Mauerbaus 1961 ihre Gefühle in verbaler und nonverbaler Kommunikation äußerten. Am Beispiel dieser höchst angespannten und wegen des Gefahrenpotenzials emotional besonders aufgeheizten Situation unternimmt die Autorin einen Vergleich zwischen den Gefühlsäußerungen westdeutscher Politiker und Diplomaten und denen ihrer ausländischen Kollegen sowie der Bevölkerung. Die kurze untersuchte Zeitspanne ermöglicht es, den Wandel sprachlicher Ausdrucksformen und somit die Zeitlichkeit von Emotionen zu beobachten. Ein wichtiger Ertrag der Fallstudie ist die Erkenntnis, dass Emotionen bei der Wahrnehmung und der Nennung von Gefahren eng mit einer rationalen Analyse verflochten sind. Pautsch relativiert in ihrem Beitrag die Annahme, dass die Verbündeten desselben Blocks durch große Krisen zusammengeschweißt worden seien.

<sup>48</sup> Philipp Gassert: „Vertrauen, Einsicht und guten Willen zu wecken“. Überlegungen zu einem Zentralbegriff westdeutscher Außenpolitik. In: Reinhild Kreis (Hg.): Diplomatie mit Gefühl. Vertrauen und die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. München 2015, S. 17–31.

Dies war bei der Berlin-Krise nicht der Fall. Vielmehr übernahm eine andere Emotion die Oberhand: die Enttäuschung.

Im Beitrag von **Corine Defrance** geht es ebenfalls um Berlin, die Frontstadt des Kalten Kriegs, deren „Emotionalisierungspotenzial“ sich als besonders groß erwies. An den drei krisenhaften Momenten 1948/1949, 1958/1961 und 1989/1990 analysiert die Autorin im Längsschnitt die Bedeutung von Emotionen als treibender Faktor der internationalen Beziehungen. Mithilfe der Unterscheidung von Ebenen wie Regierungspersonal, Medien und Populärkultur, die jeweils eigene Ausdruckskanäle und Stile besaßen, werden in der Fallstudie die emotionalen Gemeinschaften und ihre Wandelbarkeit untersucht. Keineswegs reduzierten sich Gefühle auf die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft. Im Rahmen des Kalten Kriegs bestimmte auch die jeweilige weltanschauliche Ausrichtung von Gruppen innerhalb der Staaten das eigene *emotional regime*. So stand etwa die emotionale Reaktion innerhalb der kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) quer zu der in der übrigen Gesellschaft. Der emotionsgeschichtliche Ansatz bietet somit einen Zugang zu fein ausdifferenzierenden Schichten von gruppenspezifischen bis hin zu globalen Perspektiven. Er lässt zugleich Entwicklungen innerhalb eines bilateralen (hier: des deutsch-französischen) „Emotionshaushalts“ erkennen, der selber komplex und von schnell reaktivierbaren Erinnerungen gekennzeichnet ist.

Damit ist eine Grundemotion der internationalen Beziehungen adressiert, die in der Forschung bereits Niederschlag gefunden hat und auch in diesem Band eine wichtige Rolle spielt, nämlich die „Angst“. Selbst im realistischen Verständnis der internationalen Beziehungen hat das „Dem-Rivalen-Angst-Einflößen“ einen Platz in der Instrumentenpalette der Akteure in Interessen- und Machtkonflikten. **Jost Dülffer** beschäftigt sich mit dieser Emotion des Kalten Kriegs in spezifischer Weise, die den Gegenstand gewissermaßen gegen den Strich bürstet. In seinem Beitrag über multiple Ängste vor dem Nichtverbreitungsvertrag von Atomwaffen in den 1960er-Jahren geht es nicht um die gleichsam „klassische“ Angst zwischen den beiden Blöcken. Vielmehr arbeitet er die Angst *vor* Deutschland innerhalb der westlichen Allianz heraus, was einerseits überrascht, andererseits aber nicht verwunderlich ist angesichts der Tatsache, dass das im Rahmen des Kalten Kriegs konstituierte westliche Bündnis ehemalige Feinde der beiden Weltkriege zusammenführte. Dülffers Untersuchung verfolgt die Konjunktur der verschiedenen Komponenten einer sedimentierten Angst, die sich durch die dem nuklearen Zeitalter inhärente hohe Gefahr potenzierte.

Demgegenüber ist die Annahme verbreiteter, dass eine gemeinsam geteilte Angst die Partner dazu anhält, Bündnisse zu schmieden. Einmal mehr lässt sich dies an der Angst vor der „deutschen Gefahr“ erkennen, die im Kalten Krieg dem emotionalen Zusammenhalt des Ostblocks zugutekam. Allerdings kannte diese Angst im kommunistischen Polen eine eigene Wendung. Am Beispiel der Oder-Neiße-Grenze zeigen dies **Krzysztof Ruchniewicz** und **Pierre-Frédéric Weber** in ihrem Beitrag über die Angst vor einem deutschen Revanchismus beziehungsweise Grenzrevisionismus in den „Wiedergewonnenen Gebieten“, das heißt: den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die „unter polnische Verwaltung“ gestellt worden

waren. Ein Gefühl der Fremdheit in der unbekanntenen Landschaft, das die hier neu angesiedelten, teilweise aus den von der Sowjetunion annektierten ostpolnischen Gebieten stammenden Menschen empfanden, nährte die Angst und befeuerte die Tendenz zu nationalen Narrativen als Widerstands- oder Siegeskonstruktionen. Der Beitrag veranschaulicht wichtige Phänomene wie das Gewicht sedimentierten „Gefühlswissens“, die auch unabhängig von der ideologischen Konstellation des Kalten Kriegs wirken.

### Emotionale Wirkungspotenziale individueller Akteure im Kalten Krieg – oder: Der menschliche Faktor

Wie schon geschildert verspricht der emotionsgeschichtliche Ansatz neue Einsichten in das Verhältnis von Allgemeinem zu Individuellem in der Geschichte zu liefern. Über die bereits genannten Themen hinweg zeigt der vorliegende Band daher exemplarisch auch die Relevanz der Emotionen handelnder Individuen im Kalten Krieg.

So widmet sich **Jessica Gienow-Hecht** in ihrem Beitrag den Umständen, unter denen sich der US-amerikanische Präsident Ronald Reagan 1986 intuitiv dafür entschied, auf dem Gipfel in Reykjavik Gorbatschow persönlich zu vertrauen. Der paradoxe Hintergrund bildete nicht zuletzt die langfristig in der amerikanischen Geschichte angelegte Zurückhaltung und fehlende Vertrauensbereitschaft der USA gegenüber ausländischen Staaten und Gesellschaften, unabhängig davon, ob es sich bei diesen um Verbündete oder Gegner handelte. Entsprechend skizziert Gienow-Hecht ein emotionales Muster in der außenpolitischen Grundhaltung der Vereinigten Staaten, das auf dem dichotomischen Modell beruhte, wonach die Welt voller Menschen und Mächte sei, die den Amerikanern Böses antun wollten. Die plötzliche Bereitschaft Ronald Reagans, einen potenziellen Kontrollverlust zu riskieren, indem er Gorbatschow vertraute, war besonders überraschend angesichts eines Präsidenten, der noch kurz zuvor von der Sowjetunion als dem „Reich des Bösen“ gesprochen hatte. Seine Entscheidung wird im Zusammenspiel von persönlicher Affinität, Wahrnehmung der Motive des anderen und staatlichem Interesse analysiert. Nach dieser Erkenntnis konnte der individuelle menschliche Faktor im Rahmen bestehender Handlungsoptionen durchaus wirkungsvoll sein.

Mit einer anderen Art von Gefühlsäußerung beschäftigt sich **Thomas Freiburger** in seinem Beitrag über Eisenhowers emotionale Reaktionen in der Suezkrise im Oktober und November 1956. Die Untersuchung mit der Leitfrage, wie stark Emotionen die Handlungen des US-Präsidenten gegenüber Großbritannien beeinflussten, zeigt, wie die Vielzahl der Gefühle in der Suezkrise dazu beitrug, dass diese in einem bündnispolitischen Kommunikationsdesaster endete. Den Ausschlag dafür gab die individuelle Enttäuschung Eisenhowers über die als „spät-kolonial“ gedeutete Politik Großbritanniens und Frankreichs in der Region. Gerade wegen der freundschaftlichen Beziehungen zu den westeuropäischen Mäch-

ten und der von ihm unterstellten Wertegemeinschaft innerhalb einer *emotional community* und eines geteilten Erfahrungsraums wurde Eisenhower angesichts des „Verrats“ Großbritanniens und Frankreichs an den gemeinsamen westlichen Positionen „vom Zorn übermannt“. Die Wandelbarkeit einer Emotion in ein rationales Kalkül wird auch an diesem Beispiel exemplifiziert.

Im Unterschied zur Suezkrise spielen Emotionen im Beitrag von **Frederike Schotters** über die „Gefühlsstrategien“ und das Erwartungsmanagement der Mitarbeiter des französischen Staatspräsidenten François Mitterrand in den deutsch-französischen Beziehungen 1981 bis 1983 eine ganz andere Rolle. Hier war der Rekurs auf Gefühle als Bekenntnis des eigenen guten Willens und als Achtung der Empfindlichkeit des deutschen Partners wohl kalkuliert. Es wird gezeigt, wie Mitterrands Berater in Anlehnung an alte Erfahrungen und kollektive Traumata die vermeintliche deutsche Reizbarkeit analysierten, andere Emotionen zu erzeugen versuchten und so Gefühle instrumentalisieren, um eine den französischen und gemeinsamen Interessen günstige Stimmung zu schaffen.

Die Bedeutung eines grundsätzlichen, nicht zu beseitigenden Missmuts und das Scheitern jedes emotionalen Verständigungsversuchs illustriert hingegen der Beitrag von **Dominik Geppert** über das schlechte Verhältnis zwischen Margaret Thatcher und Helmut Kohl. Dieses steht beispielhaft für eine trotz einer weitgehenden Interessengemeinsamkeit und vieler persönlicher Ähnlichkeiten existierenden starken Antipathie innerhalb desselben Blocks während des Kalten Kriegs. Die unterschiedlichen Vorstellungen von Geschlechterrollen, die Last der Geschichte und differierende Weltbilder führten emotional zur Bestätigung von Vorurteilen und auch zu Enttäuschungen. Gepperts Beitrag zeigt, wie der emotionsgeschichtliche Ansatz die psychologische Komponente des internationalen Handelns und insbesondere das „Knirschen“ innerhalb der Allianz zu verstehen hilft.

## Emotionen in der ideologischen Auseinandersetzung an der Peripherie

Der Kalte Krieg stellte vor allem eine Auseinandersetzung innerhalb des „Globalen Nordens“ und besonders in Europa dar. Aber auch entfernte Regionen der „Dritten Welt“ waren für die Politiker und Gesellschaften der im Kalten Krieg involvierten Länder ein Schauplatz, um die Gegnerschaft und den Wettkampf à distance zu führen. Nähe und Distanz können somit als Faktoren emotionaler Erfahrungen analysiert werden.

In seinem Beitrag über die politische Jugendbewegung der 1960er-Jahre und ihre Unterstützung der Befreiungskämpfe in der „Dritten Welt“ analysiert **Jochim Scholtzseck** das Zusammenspiel von in Gruppen und auf Massenkundgebungen erlebten positiven Gefühlen. Sie erzeugten einen romantisierend-verklärenden Blick auf revolutionäre Regime im „Globalen Süden“. Der ideologische Kampf des Ost-West-Konflikts wurde auf entferntere Weltregionen, die sich im Prozess der Dekolonisation befanden, ausgeweitet. Der Beitrag zeigt insbesonde-

re, wie die euphorisierende Teilhabe am Kampf um die Entkolonisierung aus der Ferne es ermöglichte, sich mittels der Artikulation von Empörung zugleich erhaben, stolz und glücklich zu fühlen. Dies erzeugte einen emotionalen Mehrwert für die Mitglieder der Bewegung. Die Koppelung von emotionalen Erlebnissen und weltanschaulicher Überzeugung fundierte ein besonderes, kohärentes und höchst stabiles „Emotionsregime“. Das eigene Erscheinungsbild und Auftreten war getragen von einem emotionalen Stil, der eine Generation prägte und zusammenhielt. Scholtysecks Fallstudie bestätigt nicht nur die Erkenntnis, dass Utopien starke Gefühle entfesseln, sondern zeigt auch, wie wirkmächtig Emotionen für die partizipierenden Subjekte sein können.

Diese Erkenntnis wird auch am Beispiel Nicaraguas deutlich, das etwa zehn Jahre später zum emotional aufgeladenen Sehnsuchtsort der ernüchterten 68er-Bewegung wurde. Der Beitrag von **Frank Bösch** beschäftigt sich mit der Form, den Inhalten und den Phasen der Begeisterung des westdeutschen links-alternativen Milieus für das mittelamerikanische Land Ende der 1970er- und in den 1980er-Jahren. Die politischen Polarisierungen des eigenen Landes – links gegen konservativ, „revolutionär“ gegen „kapitalistisch“ – wurden auf den weit entfernten Staat transferiert. In Westdeutschland war das Engagement für die sandinistische Sache emotional besonders aufgeladen. Böschs Analyse zeigt die mobilisierende Kraft der Gefühle im sprachlichen Diskurs und in Bildern. Überdies unterstreicht der Beitrag in neuer Weise die Bedeutung der räumlichen Dimension der Gefühlsgeschichte. Zur „souffrance à distance“<sup>49</sup> fügt sich die durch Emotionen unterfütterte Intensität der physischen Erfahrung derer, die als europäische Brigadisten das sandinistische Aufbauwerk vor Ort selbst zu unterstützen suchten. Von Bedeutung für die Geschichte des Kalten Kriegs ist, dass die Faszination für den idealisierten Sandinismus den Antiamerikanismus innerhalb des westlichen Blocks nährte und damit die Kohärenz seines emotionalen Regimes untergrub. In dem Maße, in dem die Begeisterung über die sandinistische Revolution auch in der DDR existierte, gewann die Bewegung zum Teil auch den Charakter einer gesamtdeutschen blockübergreifenden Gemeinschaft.

Nicht gegen die Kohäsion des westlichen Lagers, sondern vielmehr mit der Polarisierung zwischen den Blöcken spielend, gestaltete sich die humanitäre Kommunikation westdeutscher Akteure im Afghanistan-Krieg. In ihrem Beitrag zu diesem Thema bietet **Agnes Bresselau von Bressensdorf** eine andere Variation des Zusammenhangs zwischen der Entfernung des Kampfgebiets einerseits und der Aushandlung des ideologischen Konflikts andererseits. Die Autorin zeigt nicht nur, wie das normative „Gefühlswissen“ der westlichen Öffentlichkeit die Narrative der NGOs um die Figuren des Flüchtlings als Opfer eines kommunistischen Aggressors und als Held des Widerstands gegen die unmenschliche Sowjetmacht formte, ihr Beitrag legt auch dar, wie die Kampagnen der NGOs an zeitge-

<sup>49</sup> Luc Boltanski: *La souffrance à distance. Morale humanitaire, médias et politique*. Paris 1993; Susan Sontag: *Regarding the Pain of Others*. New York 2003; Lilie Chouliaraki: *The Spectatorship of Suffering*. London 2006.

nössische westdeutsche Debatten im Kontext der Friedensbewegung anknüpften. Der Rekurs auf westdeutsche kommunikative Codes trug zu einer simplifizierenden Darstellung der weltpolitischen Situation bei. Die Emotionalisierungsstrategie der NGOs versuchte, durch die Artikulation von Gefühlen explizit positive Reaktionen bei möglichen Spendern und Helfern hervorzurufen, um humanitäres Engagement für die in pakistanischen Lagern untergebrachten afghanischen Flüchtlinge zu erzeugen.

### Humanität jenseits des Kalten Kriegs?

Die Beiträge dieses letzten Abschnitts des Sammelbandes setzen sich mit der Frage nach einer emotionsgestützten Kommunikation über humanitäre Aktionen unabhängig vom und jenseits des Kalten Kriegs auseinander. Humanität ist per se universal und kennt keine Grenzen. Es stellt sich daher die Frage, ob das Gefühl für das Leid anderer – gleichgültig, in welcher politischen Machtkonstellation sie leben, – auf die Existenz einer blockübergreifenden allgemeingültigen Moral hinweist. Aus dieser Perspektive erscheint der Kalte Krieg als künstliche weltanschauliche Polarisierung, gegen deren Logik Humanität möglicherweise erst hergestellt werden müsse.

In ihrem Beitrag über französische Reaktionen auf die Niederschlagung des chinesischen Studentenaufstands auf dem Platz des Himmlischen Friedens (Tian’anmen) Anfang Juni 1989 befasst sich **Laurence Badel** mit nationalen Komponenten des Humanitätsdiskurses, der die internationale Empörung durchzog. Während die vom Gebot der Achtung der Menschenrechte geleitete Ärzte-NGO *Médecins sans frontières* (MSF) vor Ort humanitär eingriff, reagierten die europäischen Staaten in ihren offiziellen Verlautbarungen unterschiedlich. Nicht nur spielte die Blockzugehörigkeit – beziehungsweise die blinde Ideologietreue wie im Falle der DDR und Rumäniens – eine Rolle bei der Wahl der Worte, auch waren die diskursiven Reaktionen der Staaten unterschiedlich emotionsgeladen. Anhand der Betrachtung der konkurrierenden Pole „Humanität“ und „Wirtschaftsinteressen“ lässt sich ein interessantes Zusammenspiel von Emotion und rationalem Handeln erkennen.

Der Beitrag von **Claudia Kemper** befasst sich mit dem „emotionalen Geschäft“ blockübergreifender Nichtregierungsorganisationen, die sich gegen die atomare Rüstung im Kalten Krieg engagierten, und verortet sich in der aktuellen, zum Teil sehr kritischen Forschung über humanitäre Organisationen und ihre Handlungsmodi.<sup>50</sup> Der internationale Menschenrechtsdiskurs in den 1970er-Jahren wirkte für die Gründung und die Ausdifferenzierung von NGOs beschleunigend. Zahlreiche Organisationen konnten sich zum Teil gegen die bipolare Logik des Kalten Kriegs entwickeln. Gemein war ihnen das „Geschäft mit Emotionen“, also die Emotionalisierung als Instrument der Aktion. Das Beispiel der von Ärzten aus den USA und der Sowjetunion gegründeten und gegen das atomare Wettrüsten

<sup>50</sup> Kuhnert: Kommunikation (wie Anm. 6).

aktiven Vereinigung *International Physicians for the Prevention of Nuclear War* (IPPNW) veranschaulicht die blockübergreifende Funktionsweise von NGOs als Übersetzungs- und Kommunikationsanstalten zwischen Ost und West.

Alle diese Themen, die am Ende noch einmal von **Reiner Marcowitz**, **Ulrich Pfeil** und **Hermann Wentker** kommentiert werden, schlagen neue Schneiden in die Geschichte der internationalen Beziehungen und des Kalten Kriegs. Unnötig zu sagen ist aber, dass damit keineswegs alle möglichen Aspekte des Forschungsfelds angeschnitten sind. So stellt sich nicht nur die Frage, die auch auf der Tagung diskutiert wurde, ob Gefühle gleichsam ein „Geschlecht“ haben, ob es „weibliche“ „Gefühlsregime“ gibt und wie sie gegebenenfalls konstruiert werden, auch das Problem der mehrfachen Stoßrichtung und Funktion eines Gefühls bedarf näherer Untersuchung. So lässt sich etwa fragen, inwieweit das Gefühl der Ehre beziehungsweise der Ehrverletzung sowohl Prozesse der Entfesselung als auch der Einhegung von Krieg freisetzen oder befördern konnte. Und last, but not least gilt es möglicherweise noch viele weitere Gefühle zu entdecken, die jenseits von Vertrauen und Misstrauen, Angst und Ehre, Empörung und Enttäuschung, Zorn und Mitgefühl, Begeisterung und humanitärer Solidarität die internationalen Beziehungen begleiteten, beeinflussten oder sogar veränderten.

### Abstract

The study of emotions has been in high demand over the past three decades. Few historians would now deny that emotions have significant historical relevance. The problem does, however, remain that emotions are difficult to define and to grasp, making it all the more challenging for historians to approach the subject. International relations represent a particularly innovative field of investigation in this regard. This volume ties in with various models of interpretation such as the concept of emotional communities that Barbara Rosenwein developed for medieval history. It is also of interest to the history of the Cold War, as the period was characterized by very different communities seeking to reassure themselves of their own status while at the same time communicating with one another. William Reddy's concept of "emotional regimes" also plays an important role here. The volume critically discusses the idea of supra-individual emotional conventions that can be understood as normative sets. Beyond these concepts, sources must be examined for how they reflect feelings – in language, semantics, and gestures. The introduction deals with hypotheses and questions: Do emotions serve to reduce complexity? How do the individual and the general interact? We discuss the temporality and changeability of emotions as well as the universalizing and particularistic tendencies they transport. Finally, we discuss the question of how to gain access to emotions and what role the media play in this regard. The volume is organized into six parts: The "Feelings of States" – or: What states do with emotions; Emotions in Germany during the East-West confrontation; the "human factor"; Emotions in the ideological debate over the periphery; Humanity beyond the Cold War.

Die „Gefühle der Staaten“ – oder:  
Was Staaten mit Gefühlen machen



*Ute Frevert*

## Die Gefühle der Staaten

### Völkerrecht und politische Praxis

Haben Staaten Gefühle? Gegenwartsmenschen, seien sie Historiker, Psychologen oder Neurowissenschaftler, finden bereits die Frage abwegig, ihre Antwort fällt entsprechend negativ aus. Denn Gefühle, darin ist man sich einig, werden individuell empfunden. Sie sind nur lebenden Organismen höherer Ordnung eigen und zugänglich. Gefühle setzen ein Gehirn voraus, das sie verschaltet und koordiniert, ebenso wie sie einen Körper benötigen, der ihr Erleben zum Ausdruck bringt und an dessen Transformation sie sich ablesen lassen. Einen solchen Körper haben ausschließlich Menschen (und Tiere), und jeder dieser Körper ist, bei allen gemeinsamen Merkmalen, außerordentlich individuell und subjektiv. Was den einen schmerzt, tut dem anderen nicht weh; was den einen in Verückung setzt, lässt den anderen kalt.

Jenseits solcher höchst eigenen und persönlichen Empfindungen existiert die Sprache als intersubjektives Verständigungsmedium. Über Sprache in Gestalt eines hochdifferenzierten semantischen Systems verfügen wiederum nur Menschen. Die Sprache gibt ihnen Wörter und Begriffe an die Hand, deren Bedeutung allgemein festgelegt ist. Wäre das nicht so, würde jeder am anderen vorbeireden, Verständigung fände nicht statt. Wörter und Begriffe erlauben es Menschen, das, was sie empfinden, zu verbalisieren. Gefühle werden auf diese Weise überhaupt erst debattier- und theoriefähig. Man kann sogar noch weiter gehen: Um erfahrbar, erkennbar und kommunizierbar zu sein, muss eine Empfindung als solche benannt werden. Gefühlswörter wie „Liebe“ oder „Hass“, „Stolz“ oder „Scham“, „Sehnsucht“ oder „Ekel“ tun dreierlei: Erstens definieren sie das, was empfunden wird; zweitens deuten sie es; und drittens erlauben sie Anschlusskommunikation, indem sie einen von Sprechern und Hörern geteilten Benennungs- und Erfahrungsraum herstellen.

In diesem historisch variablen Raum werden nicht nur individuelle, subjektiv empfundene Gefühle vermittelt und mitgeteilt. Hier ist es auch möglich, kollektive Gefühle im Sinne geteilter Gefühle zu entdecken. Ob Gefühle über ihre Mitteilung hinaus geteilt werden, hängt weniger von dem ab, was die frühe Massenpsychologie „Ansteckung“ nannte: die körperliche Übertragung des Gefühls von einer Person auf eine andere.<sup>1</sup> Es hat eher damit zu tun, welche emotionalen Stile,

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Klassiker von 1895: Gustave Le Bon: *Psychologie der Massen*. Stuttgart 2008.

Regime oder Praktiken in einem bestimmten Raum heimisch sind. Wer sich heute auf eine Demonstration der rechten Szene begibt, findet dort ein anderes Stimmungsbild vor als bei den Bayreuther Wagner-Festspielen. Wieder andere „Gefühlsregeln“ dominieren auf Konzerten angesagter Popbands oder bei Fußballspielen. Die Menschen, die sich in entsprechende Räume und Institutionen begeben, kennen den jeweiligen Code. Sie haben ihn gelernt, beobachten ihn bei anderen und üben ihn selber ein. Und sie lassen sich von ihm in ihren eigenen, persönlichen Empfindungen leiten. Der Code und die ihm zugeordneten Körper-techniken – stille Hingabe oder lautes Schreien, das Recken der Fäuste oder ein kerzengerader Rücken, Marsch- oder Tanzschritte – produzieren eine überindividuelle Synchronie des Fühlens.

Auch der Staat ist eine Institution und bespielt politische Räume. Auch er kennt spezifische emotionale Regeln und Repertoires, auf deren Einhaltung er pocht und deren Nichteinhaltung er sanktioniert. Im Unterschied zu anderen Institutionen aber – Militär, Schulen, Universitäten, Familien, Museen et cetera – erlegt er solche Regeln und Repertoires nicht nur denjenigen auf, die sich in ihm aufhalten oder für ihn arbeiten. Er begreift sich auch selber, so die erste These, als eine führende Institution. Er reklamiert für sich Gefühle und erwartet, dass andere Staaten sie respektieren und nicht verletzen.

Solche emotionalen Deutungen und Ansprüche sind seit der Frühen Neuzeit dokumentiert und rufen bis heute internationale Spannungen hervor. Um jene Spannungen einzuhegen und zu bearbeiten, entwickelte sich, etwa zeitgleich mit der Entstehung moderner Staatlichkeit, das Völkerrecht. Es fungierte, zweite These, als ein Mechanismus, der dem staatlichen Gefühl für Ehre nicht nur Rechnung trug, sondern es zugleich legitimierte und verstärkte. Mit seiner Rückendeckung agierten Fürsten, Staaten und, dritte These, auf der vorerst letzten Eskalationsstufe Nationen und ihre Bürger, wenn sie andere der Ehrverletzung beschuldigten und dafür Satisfaktion verlangten.

### Das reizbare Ehrgefühl und seine völkerrechtliche Nobilitierung

Noch vor hundert Jahren hätte es keiner umständlichen Herleitung bedurft, um Menschen davon zu überzeugen, dass Staaten Gefühle haben. Es war für sie selbstverständlich. Das lag nicht zuletzt an der alten, bis in die Frühe Neuzeit zurückreichenden Tradition, den Staat als Person zu denken. Selbst wenn diese Vorstellung, wie sie paradigmatisch von Thomas Hobbes ausbuchstabiert wurde, Masken- und Rollenmodelle des antiken Theaters aufnahm, erlaubte sie es, der Staatsperson und ihrer Verkörperung, dem Souverän, ein gewisses Maß an Lebendigkeit und Dynamik zuzuschreiben. Wenn der Staat, so Gottfried Wilhelm Leibniz, eine *persona civilis* sei und einen Willen habe, wenn er, so Carl von Rotteck, als „lebendige Gesamtpersönlichkeit“ sogar eine „eigene Seele“ besitze, konnte er auch Gefühle empfinden. Dieses Vermögen wurde vor allem in seinem Verhältnis nach außen aufgerufen. Als „lebendigen Organismus“, ausgestattet mit einem

„Gesamtwillen“ und einer „Gesamtkraft“, sah Robert von Mohl den Staat in erster Linie gegenüber anderen Staaten in Erscheinung treten.<sup>2</sup>

Auch ein Historiker wie Heinrich von Treitschke, der Generationen deutscher Studenten seit den 1860er-Jahren über „Politik“ aufklärte, sprach vom Staat nicht als einer abstrakten Institution, sondern als einem lebendigen „Wesen“. Kern dieses Wesens sei die machtgestützte Ehre, die sich auf internationalem Parkett, in der Konkurrenz mit anderen Staaten, zu entfalten habe. Ihr entspreche ein „reizbares Ehrgefühl“, das es zu kultivieren und unter Beweis zu stellen gelte: „Ein Staat muß ein sehr hoch entwickeltes Ehrgefühl besitzen, wenn er seinem Wesen nicht untreu werden will. Er ist kein Veilchen, das im Verborgenen blüht; seine Macht soll stolz und leuchtend dastehen, auch symbolisch darf er sie nicht bestreiten lassen. Ist seine Flagge verletzt, so ist es seine Pflicht, Genugthuung zu fordern und wenn sie nicht erfolgt, den Krieg zu erklären, mag der Anlaß noch so kleinlich erscheinen; denn er muß unbedingt darauf halten, die Achtung, die er in der Staatengesellschaft besitzt, sich auch zu bewahren.“<sup>3</sup>

In Kurzform: Staaten basierten auf Macht, die sich in der Währung „Ehre“ und deren Wahrung ausdrückte. Wer die Ehre antastete, zweifelte auch die Macht an. Nicht zufällig erwähnte Treitschke symbolische Äußerungen wie die mangelnde Ehrerbietung gegenüber staatlichen Hoheitszeichen (Flagge). Gerade solche Ehrverletzungen kamen in der Praxis häufig vor und beschworen Konflikte herauf, für deren Beilegung das zeitgenössische Völkerrecht einschlägige Verfahren beithielt. Hier erhielt das Ehrgefühl eine sprachliche Form, die es international kommunikabel und politisch folgenreich machte.

Die Sprache der völkerrechtlich kodifizierten Ehre war im 18. Jahrhundert das Französische. 1758 veröffentlichte Emer de Vattel, geboren im schweizerischen, damals zu Preußen gehörenden Neuchâtel/Neuenburg, das Buch „Le droit des gens“, das rasch ins Deutsche und Englische übersetzt wurde. Vattel sah die Dinge ähnlich wie Treitschke ein Jahrhundert später. Das „Ansehen“, der „Ruhm“, eines Staates verkörpere die Macht jenes Staates und verschaffe ihm einen „glänzenden Vorteil“, nämlich die „Hochachtung der Völkergemeinschaft und den Respekt“ der Nachbarn. Dieser Ruhm sei keine Chimäre, sondern „ein wirkliches Gut“, „un bien très réel“. Der Staat habe das Recht, jenes Gut wie alle anderen Vorzüge zu verteidigen. Wer den Ruhm antaste, beleidige den Staat, der daraufhin „mit Waffengewalt Genugthuung fordern“ dürfe, „une juste réparation“.

Worauf jeder Staat zu achten habe, hieß es in Paragraph 323, sei seine „Sicherheit und Ehre“. Beide gestatteten es ihm nicht, „eine Unbill“, „une injure“, einfach hinzunehmen, zu übersehen oder zu verzeihen. Denn „unter annähernd gleichen

<sup>2</sup> Ulrich Häfelin: Die Rechtspersönlichkeit des Staates. 1. Teil: Dogmengeschichtliche Darstellung. Tübingen 1959, S. 31–35 (Hobbes), S. 42 (Leibniz), S. 71 (Rotteck), S. 76 (Mohl). Vgl. auch Henning Uhlenbrock: Der Staat als juristische Person. Berlin 2000; Albrecht Koschorke u. a.: Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas. Frankfurt a. M. 2007, S. 110f., S. 319–382.

<sup>3</sup> Heinrich von Treitschke: Politik. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin. Bd. 2. Hg. von Max Cornicelius. Leipzig 1898, S. 550.

Mächten“ bedeute „die Hinnahme einer Unbill ohne Forderung einer völligen Genugtuung in den Augen der anderen fast immer Schwäche oder Feigheit“.

Was stellte man sich damals unter einer „völligen Genugtuung“, einer „satisfaction complète“, vor? Vattel nannte mehrere Mittel: materielle Entschädigungsleistungen, das Schuldbekenntnis der anderen Seite, Wiedergutmachung, symbolische Gesten der Anerkennung und Wertschätzung. Er sprach, noch nicht ganz trennscharf, von „réparation“ und „satisfaction“; Letztgenannte reservierte er für „une injure qui ne peut être réparée“. Die deutsche Übersetzung nutzte dafür den schwammigen Begriff der „irreparablen Unbill“, anstatt von einer „Kränkung“, „Verletzung“ oder „Beleidigung“ zu reden, die nicht wiedergutzumachen sei.<sup>4</sup>

Spätere Völkerrechtsquellen differenzierten genauer zwischen dem Recht auf „Reparation“ und dem auf „Satisfaktion“. Unter „Reparationen“ verstand man finanzielle Kompensationen für materielle Schädigungen; „Satisfaktion“ war dann geboten, wenn dem Staat moralische oder politische Kränkungen widerfahren waren.<sup>5</sup> Solche Kränkungen, das wurde immer wieder betont, seien prinzipiell schädlicher und gefährlicher als materielle Einbußen oder Zerstörungen. Beleidigungen, unterstrich 1868 der an der Universität Heidelberg lehrende Völkerrechtler Johann Caspar Bluntschli, unterschieden sich kategorial von anderen Verletzungen des Völkerrechts. Könne man für jene Schadenersatz fordern, gelte dann, wenn ein Staat die „Ehre eines andern Stats verletzt, oder seine Würde mißachtet“, das Prinzip der „Genugthuung und Sühne“. Bluntschli verwies in diesem Zusammenhang explizit auf „den *idealen* Charakter des gekränkten Rechts“ auf Ehre und auf die „tiefere Empfindung des *beleidigten Staatsbewußtseins*“. Diese Empfindung rechtfertige das Verlangen nach einer angemessenen Genugtuung. Allerdings, fügte der angesehene Jurist hinzu (er gehörte 1873 zu den Mitbegründern des *Institut de Droit International*), dürfe die Genugtuung nichts „Unsittliches“ beinhalten. Eine „mit der Fortdauer und Würde eines selbständigen States unverträgliche Demüthigung“ sei unzumutbar.<sup>6</sup>

Eine solche Sorgfalt im Umgang mit staatlicher Ehre und Sitte scheint seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Vergangenheit anzugehören, und Völkerrechtler halten sich mit Begriffen wie „beleidigtes Staatsbewusstsein“ zurück.

<sup>4</sup> Emer de Vattel: *Le droit des gens, ou principes de la loi naturelle, appliqués à la conduit & aux affaires des nations & des souverains*. Bd. 1. Neufchatel 1773, S. 178, S. 452f.; ders.: *Das Völkerrecht oder Grundsätze des Naturrechts*. Übers. von Wilhelm Euler. Tübingen 1959, S. 131, S. 133f., S. 348f., S. 356.

<sup>5</sup> Franciszek Przetacznik: *Protection of Officials of Foreign States According to International Law*. Den Haag 1983, S. 217–226. Borzu Sabahi geht den Quellen der internationalen Doktrin staatlicher Verantwortung und Reparationsverpflichtung lediglich für materielle Restititionen und Kompensationen nach, nicht für moralische Satisfaktion in Fällen „such as an insult to the dignity of the state, eg. its flag“. Borzu Sabahi: *Compensation and Restitution in Investor-State Arbitration*. Oxford 2011, S. 7–42, Zitat: S. 12.

<sup>6</sup> Johann Caspar Bluntschli: *Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten*. Nördlingen 1868, S. 260, S. 263 (Hervorhebungen im Original). Zum Konzept der „Demütigung“ vgl. Bertrand Badie: *Humiliation in International Relations*. Oxford 2017; Joselyn Barnhart: *The Consequences of Humiliation. Anger and Status in World Politics*. Ithaca 2020.

1961 konstatierte der Kieler Juraprofessor Georg Dahm in seinem dreibändigen Standardwerk eine durchgreifende „Rationalisierung und Entzauberung der Staatsgewalt in der heutigen Welt“. Sie hätten das „Bedürfnis nach Wiedergutmachung des immateriellen Schadens im Verhältnis der Staaten untereinander“ erheblich vermindert.<sup>7</sup> Dass Dahm diese Entwicklung nicht guthieß, stand zwischen den Zeilen. Schließlich hatte er sich während des Nationalsozialismus, damals noch als Strafrechtler, entschieden von der „rationalistischen Auffassung vom Staate als äußerer Ordnung des Zusammenlebens“ distanziert. Stattdessen hatte er Ehre als „Wertbegriff und Ausdruck des jeder Gemeinschaft Wesentlichen“ betont und die unantastbare „Würde des völkischen Staates“ hervorgehoben.<sup>8</sup> Den Staat zu entidealisieren und entemotionalisieren, ging ihm auch nach 1945 deutlich gegen die Gesinnung.

Aber offenbar war es mit jener „Rationalisierung“ und „Entzauberung“ gar nicht so weit her, wie Dahm argwöhnte. Denn das internationale Recht kennt bis heute materielle und immaterielle Kränkungen, Verletzungen, Verwundungen (*injuries*), die Staaten einander zufügen. Dafür können Staaten gewohnheitsrechtlich zur Rechenschaft gezogen und schadenersatzpflichtig werden. Wie kompliziert es ist, dieses Gewohnheitsrecht zu kodifizieren, zeigt die Arbeit der UN-Völkerrechtskommission. Seit 1949 beschäftigte sie sich mit der Staatenverantwortlichkeit für die Verletzung völkerrechtlicher Verpflichtungen. Doch erst 2001 legte sie Artikelentwürfe vor, die die UN-Generalversammlung noch im gleichen Jahr annahm (Resolution 56/83) und den Regierungen zur Beachtung empfahl. Artikel 33 bis 37 bestimmen die konkreten Folgen, die aus dem Bruch des Völkerrechts entstehen. Dabei firmiert Reparation als Oberbegriff, unter den sich Maßnahmen der Restitution, Kompensation und Satisfaktion subsumieren. Während Restitution und Kompensation eher finanzielle Aspekte berühren, geht es bei einer Satisfaktion darum, dass der verantwortliche Staat den von ihm verursachten Schaden anerkennt, sein Bedauern darüber ausdrückt oder sich formal dafür entschuldigt. Keinesfalls aber darf die Satisfaktion eine für den Betroffenen „erniedrigende“ (*humiliating*) Form annehmen – Bluntschli hatte 1868 von „Demüthigung“ gesprochen.<sup>9</sup>

Selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts betrachtet das Völkerrecht Staaten demzufolge als Akteure, die man beleidigen, erniedrigen, verletzen, demütigen kann und die selber beleidigen, erniedrigen, verletzen und demütigen.

Auch wenn der Begriff der Ehre in den neuen Dokumenten nicht mehr auftaucht, sind seine Semantik und Pragmatik allgegenwärtig. Dafür bürgt schon der Begriff „Satisfaktion“ oder, im Deutschen, „Genugtuung“. Er stammt aus einem neuzeitlichen, in ganz Europa verbreiteten Lexikon der Ehre. Gelesen und befolgt wurde es nicht nur von staatlichen Akteuren, sondern auch von Privatleuten, vor-

<sup>7</sup> Georg Dahm: Völkerrecht. Bd. 3. Stuttgart 1961, S. 241.

<sup>8</sup> Ders.: Die Erneuerung der Ehrenstrafe. In: DJZ 39 (1934), Sp. 821–832, Zitate: Sp. 826f., Sp. 832.

<sup>9</sup> International Law Commission: Draft Articles on Responsibility of States for Internationally Wrongful Acts, 11/2001, Supp. Nr. 10 (A/56/10), Kap. IV.E. 1, <https://www.refworld.org/docid/3ddb8f804.html> (letzter Zugriff am 26. 3. 2020).